

„Frauen in politischer Haft“

Kongress am 7. Dezember 2019 in Berlin

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG 

Die Veranstaltung wurde mit Mitteln der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gefördert.

 Sächsische Landesbeauftragte
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Sächsischen Landesbeauftragten zur Aufarbeitung
der SED-Diktatur.



Herausgegeben durch die Union der Opferverbände
kommunistischer Gewaltherrschaft (UOKG) e.V.



UNION DER OPFERVERBÄNDE
KOMMUNISTISCHER GEWALTHERRSCHAFT

Herausgegeben durch die Union der Opferverbände
kommunistischer Gewaltherrschaft (UOKG) e.V

Herstellung:
Satzherstellung Neymanns
Telefon: (030) 70 24 22 24
E-Mail: neymanns@satzherstellung.com
www.satzherstellung.com

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG 

Die Veranstaltung wurde mit Mitteln der Bundesstiftung
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gefördert.

 Sächsische Landesbeauftragte
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Sächsischen
Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

Die Rechte der abgebildeten Fotos liegen bei der UOKG.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der UOKG dar.
Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Bezug über die Geschäftsstelle der UOKG
Ruschestraße 103, Haus 1, 10365 Berlin
Telefon (030) 55 77 93 51; E-Mail info@uokg.de
www.uokg.de

Einleitung

Die UOKG lud am 7. Dezember 2019 im Besucherzentrum der Gedenkstätte Berliner
Mauer zum Kongress „Frauen in politischer Haft“ ein. Frauen in politischer Haft des
Regimes sind bisher kein eigenständiges Thema in historischen Darstellungen gewesen.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.

UOKG-Kongress

Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.
Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden.

„Frauen in politischer Haft“

Gedenkstätte Berliner Mauer

7. Dezember 2019

„Interessenvertretung weiblicher politischer Häftlinge – künftige Aufgaben und Chancen“	02
Konstanze Heibel, Vorsitzende des Forums für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SED-Diktatur e.V.	02
„Widerstand von Frauen in der SBZ und frühen DDR“	27
Alexandra Fohrmeyer, Filmemacherin	27
Panel 2: „Haft Erfahrungen von Frauen“	48
Freya Klein, Autorin	38
Zeitzeugenbericht „Von Gefängnissen und Bürgerrechten“	38
Sandra Czech, Historikerin	28
Die „vergessene Haftanstalt“ Berlin-Grünau	16
Panel 1: „Haft Erfahrungen von Frauen – Zeitzeuginnen berichten“	16
Dr. Christian Sack	8
Einleitungsvortrag	7
Bundesvorsitzender der UOKG	7
Dieter Gombrowski	7
Schlusswort	67
Autoren, Beteiligte	67

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Begrüßung	
Bettina Effner Stiftung Berliner Mauer, Leiterin der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde	6
Dieter Dombrowski Bundesvorsitzender der UOKG	7
Einführungsvortrag	
„Lager, Zuchthaus, Gefängnis, Kommandos – Haftstätten für Frauen in der SBZ/DDR“ Dr. Christian Sachse , wissenschaftlicher Mitarbeiter der UOKG	8
Panel 1: „Hafterfahrungen von Frauen – Zeitzeuginnen berichten“	16
Die „vergessene Haftanstalt“ Berlin-Grünau Sandra Czech , Historikerin	28
Zeitzeugenbericht „Von Gefängnissen und Bürgerrechten“ Freya Klier , Autorin und Regisseurin	38
Panel 2: „Hafterfahrungen von Frauen – Zeitzeuginnen berichten“	48
„Widerstand von Frauen in der SBZ und frühen DDR“ Alexandra Pohlmeier , Filmemacherin	57
„Interessenvertretung weiblicher politischer Häftlinge – künftige Aufgaben und Chancen“ Konstanze Helber , Vorsitzende des Forums für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur e.V.	62
Schlusswort	
Dieter Dombrowski , Bundesvorsitzender der UOKG	65
Autoren, Beteiligte	67

Einleitung

Die UOKG lud am 7. Dezember 2019 im Besucherzentrum der Gedenkstätte Berliner Mauer zum Kongress „Frauen in politischer Haft“ ein. Frauen in politischer Haft des SED-Regimes sind bisher kein eigenständiges Thema der historischen Darstellung gewesen. Unter den Strafvollzugsanstalten ist Hoheneck am bekanntesten geworden. Andere sind fast vollständig in Vergessenheit geraten. Stimmen aus anderen Haftanstalten mit ihren spezifischen Erfahrungen sollen auf dem Kongress zur Sprache gebracht werden. Um ihre Berichte gebeten werden weibliche Häftlinge u.a. aus dem Roten Ochsen, Hoheneuben, dem Haftarbeitslager Dessau-Wolfen und der Außenstelle Markkleeberg. Sie sollen anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Mauerfalls besonders gewürdigt werden.



**Bettina Effner, Stiftung Berliner Mauer,
Leiterin der Erinnerungstätte Notaufnahmela-
ger Marienfelde**

Vielen Dank meine sehr geehrten Damen und Herren und insbesondere sehr geehrte Zeitzeuginnen, die heute anwesend sind. Ich begrüße Sie sehr herzlich, auch im Namen von Herrn Prof. Klausmeier, den Direktor der Stiftung Berliner Mauer, der heute leider nicht anwesend sein kann.

Hier im Besucherzentrum der Gedenkstätte Berliner Mauer haben schon mehrfach UOKG Kongresse stattgefunden. Wir sind froh, dass Sie auch in diesem Jahr mit Ihrem Kongress wieder zu uns gekommen sind.

Der große Tag, der 9. November 2019, liegt gerade hinter uns. Ein Höhepunkt dieses Jubiläumsjahres: 30 Jahre Mauerfall, mit sehr vielen intensiven Aktivitäten - auch unserer Stiftung. Ich finde es sehr wichtig, dass Sie sich gerade in diesem Jahr das Thema „Frauen in politischer Haft“ auf das Programm genommen haben, um sich intensiver und wie ich gerade gehört habe, gerade auch perspektivisch weiterhin, damit zu beschäftigen. Gerade in diesem Jahr, denke ich, kann uns dieses Thema noch einmal besonders deutlich machen, welche Bedeutung die friedliche Revolution und der Mauerfall hatten. Das ist auch durchaus, so fand ich, etwas ambivalent diskutiert worden. Auch mit Blick auf die Schwierigkeiten der Transformationszeit. Die freiheitsstiftende Bedeutung sollten wir uns immer vor Augen halten und wir können und sollten uns auch weiterhin daran erinnern. Ich denke ihre Erfahrungen machen sehr deutlich, was es bedeutet hat unter der Diktatur der SED zu leben. Ich finde, dass die Berichte, die wir heute hören werden, ausgesprochen wichtig und wertvoll sind, und wünsche Ihnen allen einen intensiven und guten Austausch im Laufe des Tages.

Vielen Dank.

„Anwesenheit weiblicher politischer Häftlinge –
Künftige Aufgaben und Chancen“

Konstanze Helber, Vorsitzende des Forums für politisch
verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur e.V.

Schlusswort

Dieter Dombrowski, Bundesvorsitzender

Autoren, Beteiligte



**Dieter Dombrowski,
Bundesvorsitzender der UOKG**

Frau Effner, vielen Dank für die Begrüßung. Bedanken möchte ich mich auch bei der Stiftung Berliner Mauer, dass wir hier tagen dürfen sowie bei unserem Fördergeber für diese Kongresse, der Stiftung Aufarbeitung. Wir haben uns zum Thema gestellt, dass wir im nächsten Jahr, jetzt beginnend, das Thema „Frauen in politischer Haft“, aber auch politisch verfolgte Frauen in der DDR deutlich nach vorne bringen wollen. Warum? Ich glaube, dass ich das beurteilen kann, denn ich weiß, dass politische Verfolgung und auch politische Haft für Frauen immer noch, auch aufgrund ihrer Rolle in der Familie, der mütterlichen Liebe zu ihren Kindern usw., eine besondere Herausforderung gewesen ist. Ich finde, dass dies in der Vergangenheit noch nicht ausreichend aufgearbeitet wurde. Aufgrund meiner eigenen Biografie weiß ich, was das alles mit sich bringt, zumal von meinen Geschwistern, sechs, – drei Männer und drei Frauen – zwei Schwestern in Hoheneck, inhaftiert waren. Es ist bei anderen ganz genauso. Von daher ist auch dieser Kongress für uns wichtig, um einen Einstieg in dieses Thema zu finden. Wir werden am Ende des heutigen Tages auch noch mehr zu den weiteren Vorhaben von Konstanze Helber, der Vorsitzenden des „Forum für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur e.V.“ hören. Wir waren der Meinung, dass alle Frauen, die in der ehemaligen DDR und SBZ verfolgt wurden, inhaftiert waren oder zu leiden hatten, sich eigentlich zusammen vertreten sehen müssen, um das Thema Frauen und Repressionen als Komplex aufzuarbeiten. Dazu werden wir im Mai nächsten Jahres in Hoheneck einen großen Kongress abhalten. Dieser wird von der Bundesregierung gefördert und erstmalig auch gut finanziert. So können wir auch Frauen, egal woher sie kommen, bei den Reisekosten unterstützen. Es ist schön, wenn es vielen gut geht. Doch es geht eben nicht allen so gut, dass sie sich mal eben in die Bahn setzen und ein ganzes Wochenende inklusive zwei Übernachtungen in Stollberg oder in einem Hotel in der Nähe verbringen können. Das haben wir geschafft! Es soll das erste Mal in aller Ruhe ein Austausch unter den betroffenen Frauen sein, um dann zu gucken, wie wir eigentlich gemeinsam weiterarbeiten können. Die heutige Veranstaltung ist eingebettet in einen größeren Plan, den wir haben. Nun haben wir keine Planwirtschaft, doch ich bin zuversichtlich, dass unsere Pläne, im Gegensatz zu den Plänen die vor 30 Jahren ihr Ende gefunden haben, aufgehen.

Meine Damen und Herren, herzlichen Dank, dass Sie heute hierher gefunden haben. Durch die Veranstaltung wird Benjamin Baumgart führen, er ist darauf bestens vorbereitet. Ich hoffe auf viele Erkenntnisse und dass die Erwartungen, die Sie an die heutige Veranstaltung haben, auch zutreffen werden.

Dankeschön.

Einführungsvortrag

„Lager, Zuchthaus, Gefängnis, Kommandos – Haftstätten für Frauen in der SBZ/DDR“

Dr. Christian Sachse,
wissenschaftlicher Mitarbeiter der UOKG

Meine Damen und Herren, die erste Bemerkung die ich zu machen habe, ist, dass die Idee über Frauen gesondert nachzudenken, uns in eine Fülle von neuen Problemen geführt hat. Wir, Frauen wie Männer, die an diesem Beginn des Projekts beteiligt waren, haben diese nicht im Ansatz geahnt. Das heißt, wir haben 30 Jahre lang an einer ganzen Welt vorbei gelebt. Nun sind wir an der Reihe, uns zu entschuldigen und tun dies auch. Wir versuchen dieses weiße Land, was da vor uns liegt, ein Stück weit aufzuarbeiten. Ich sage das deswegen, weil wir versucht haben, so viele Zeitzeugen wie möglich in diesen kleinen Kongress unterzubringen. Das hat zu einem weiteren Problem geführt, nämlich dass die Zeitzeugen alle sehr wenig Zeit haben werden.

Jede Geschichte, die die Zeitzeuginnen zu erzählen haben, wäre ein Buch wert. Minimum könnten sie eine Stunde erzählen. Das wird jedoch leider nicht möglich sein. Nehmen Sie diesen Kongress bitte als einen Aufriss, als etwas, wo wir Probleme in den einzelnen Haftstätten anzeigen, die einzelnen Schicksale, die da gewesen sind. Ich habe meinen Vortrag ein wenig umgestellt, nachdem wir das gemerkt haben, und werde die Haftstätten, in den unsere Zeitzeuginnen waren, etwas genauer vorstellen. Somit bleibt nachher für die Interviews ein bisschen mehr Zeit.

Zunächst einmal möchte ich Ihnen das System der Hafteinrichtung in der DDR in Erinnerung rufen. Die meisten kennen dieses sozusagen „von unten“. Es ist jedoch auch wichtig, das System einmal ganz zu kennen. Das heißt, es gab in der DDR eine ganze Reihe von Hafteinrichtungen, über die nachgedacht werden muss. Ich habe spontan gestern Abend in der Vorbereitung gedacht, wir sollten wenigstens die Jugendwerkhöfe, wenn schon nicht die Spezialkinderheime, mit dazu zählen. Da kommen wir zu der Sondersituation, dass eine Volksbildungseinrichtung – also ein Bildungsministerium – das heutzutage Kultur und Bildung zu betreiben hat, damals in der DDR Hafteinrichtungen betrieben hat. Es wird in den Urteilen der Rehabilitierungsgerichte heute auch so gesagt, dass es einer Freiheitsentziehung gleichkommt. Sodass die Jugendwerkhöfe, wo junge Frauen gewesen sind und grauenvolle Zustände auch mit sexuellen Über-



griffen geherrscht haben, gesondert untersucht werden müssen. Sie wissen sicherlich, dass ich mit einigen Kolleginnen und Kollegen ein Buch über sexuellen Missbrauch in der DDR geschrieben habe. Darin spielen die Jugendwerkhöfe eine große und sehr unrühmliche Rolle. „Die Krönung“ ist natürlich der Geschlossene Jugendwerkhof. Hierzu rufen mich auch immer wieder Frauen an und fragen, was man machen kann. Herr Kretschmar – dessen Name darf man nennen – und andere Erzieher, die da sexuelle Übergriffe begangen haben aber auch andere Formen von Gewalt die speziell auf Frauen ausgerichtet ist. Bei den Jugendwerkhöfen kann man über die demütigenden Eingangsritus erzählen. So wurden junge Frauen, 16 Jahre alt, nackt ausgezogen und in einen Raum gebracht – in eine Art Waschküche – wo sie unter Beteiligung von Männern kalt und nackt abgespritzt wurden. Somit sollten sie als saubere junge Frauen in den Jugendwerkhof eingehen. Es wurden ihnen auch die Haare abgeschnitten. Frauen werden das sofort intuitiv verstehen: Einer jungen Frau die Haare abzuschneiden ist eine Körperverletzung. Solche Dinge und andere, wie Vergewaltigung, Kindeswegnahme, bis hin zur Freigabe zur Adoption und natürlich eine ganze Reihe von Suiziden, sind dort passiert.

Das sind Themen, die unsere Gesellschaft offenbar weiß, denn die Bücher sind veröffentlicht, aber nicht wirklich zur Kenntnis genommen worden. In der Gegenwart wird viel über sexuellen Missbrauch gesprochen, wobei gesagt wird, dass sich das nicht wiederholen soll. Das ist alles toll, jedoch denke ich, dass die Folgen dessen, was damals vor 30 Jahren und länger nicht passiert ist, weiter in das öffentliche Bewusstsein gehört.

Ich habe zwei Hauptlinien gefunden – das ist die 3. und 4. Spalte – das ist Justiz und Inneres und das MfS, wo es die meisten Haftstätten gegeben hat, die Frauen betreffen.

In einem freiheitlichen Staat hat die Justiz die Oberhoheit über die Freiheitsentziehung. Deswegen heißen diese Anstalten bei uns auch Justizvollzugsanstalten. In der DDR hießen diese Strafvollzugsanstalten oder Strafvollzugseinrichtungen und wurden nach sowjetischem Vorbild vom Ministerium des Inneren geführt. Welche Kompetenzen hat ein Ministerium des Inneren? Es kann sich bspw. um die Wirtschaft kümmern. Deswegen sind Frauen auch erheblich an der Zwangsarbeit mit beteiligt worden. Man kann sagen, zu 100 Prozent. Das hatte zur Folge, dass Anfang der 50er Jahre die Strafvollzugseinrichtungen vom Justizministerium in das Ministerium des Inneren überführt wurden. Es gab die Untersuchungshaftanstalten, da gibt es auch sehr unterschiedliche Berichte, die ich inzwischen kenne, über die Notwendigkeit zu arbeiten, über die Möglichkeit, die eigene Kleidung zu tragen. Das ist z.B. auch ein Thema, was für Frauen wichtig ist, das wurde sehr unterschiedlich gehandhabt. Wer in Untersuchungshaft ist, ist formal noch unschuldig. Das muss man an dieser Stelle mal feststellen. In der DDR war der Bereich zwischen unschuldig und schuldig nicht exakt zu ziehen, d.h. junge Frauen, die in Untersuchungshaft gewesen sind, wurden bereits als Schuldige behandelt. Wir sind gerade dabei, über das Polizeigefängnis in der Keibelstraße nachzuden-

ken. Einige Frauen hier haben in der Keibelstraße gesessen, in Einzelhaft oder zu zweit, und wussten eigentlich nicht genau, in welche Richtung die Untersuchung geht. Dann gab es für Jugendliche die Jugendhäuser, die immer noch nicht bekannt sind. Sage ich einem Journalisten gegenüber „der oder die Betreffende war in einem Jugendhaus“, dann heißt es immer „Ach ja, Jugendwerkhof“. Jugendhaus und Jugendwerkhof sind zwei getrennte Einrichtungen. In Jugendwerkhöfen wurden Jugendliche ohne Gerichtsbeschluss eingeliefert und in Jugendhäuser mit Einweisungsbeschluss, und das waren richtige Gefängnisse wie in Dessau.

Dann gab es neben den Gefängnissen auch noch Einrichtungen – ich lass jetzt einiges ein bisschen weg – die sogenannten Arbeitserziehungslager, die wir heute noch in China finden, die wir noch in Russland finden, die gab es auch in der DDR. Dort wurde man eingeliefert, junge Mütter, die sich weigerten, ihre Kinder nach drei Monaten in die Krippe zu geben. Das war sehr unterschiedlich über die DDR hinweg. Es gab Fälle, wo das glatt passiert ist, aber es gab auch Landkreise, wo es hieß: „Wir haben keine Frauen, wir brauchen dringend Frauen“. Dann wurde eine Kampagne gestartet, und junge Frauen, die sich weigerten, ihre Kinder in die Krippe zu geben, wurden nach § 249 verurteilt. Ihre Kinder kamen dann ins Heim. Das führte mitunter bis in die Zwangsadoption hinein. Das wissen wir noch nicht genau, da gibt es derzeit eine Verhandlung über ein neues Forschungsobjekt. Aber diese Schicksale müssen dann auch noch mal alle aufgeklärt werden.

Es gab die Arbeitshäuser, bis in die 60er Jahre hinein. Da muss man sagen, die gab es im Westen auch. Das ist eine Einrichtung für „arbeitsunwillige“ Frauen, die auch in diese Arbeitshäuser eingewiesen worden sind. Im Westen ist das sehr schnell abgeschafft worden, da gab es diese zwar noch formal bis 1968, es wurde jedoch niemand mehr eingewiesen, während in die Arbeitshäuser in der DDR junge Frauen noch bis Mitte der 60er Jahre eingewiesen worden sind.

Arbeitskommando, das werden viele Frauen von Ihnen kennen, das sind die ausgelagerten Abteilungen, Einrichtungen von Strafvollzugseinrichtungen, die manchmal direkt in Betriebe hineingebaut worden sind. Arbeitskommando bedeutete letztlich, dass man dieses umzäunte Gelände, nicht einmal mehr zum Arbeiten verließ. Sondern die Frauen marschierten von einem Ort zum anderen durch ein geschlossenes Tor zum Produktionsort und abends wieder zurück. Diese Arbeitserziehungslager waren besonders für diese Frauen gedacht (1961 – 1976), die nach dem § 249 verurteilt worden sind.

Es gab dann noch gesonderte Einrichtungen, zu denen ich immer mal wieder die Brandenburger aufgefordert habe zu forschen. Das sind Lager gewesen, in die arbeitsunwillige Frauen eingewiesen wurden, angeblich, um auf Geschlechtskrankheiten hin geprüft zu werden. Es waren die Vorgänger der virologischen Stationen, der Tripperburgen, die wir inzwischen aus Halle und anderen Bezirksstätten kennen.

Da gab es in Brandenburg ein Lager, in das wurden Frauen eingewiesen. Selbst Leute aus der Volkskammer, also Abgeordnete aus der Volkskammer, die sich das Lager angeguckt haben, waren entsetzt. Das waren meistens staatsstreuere Leute die gesagt haben: „Das kann so nicht weitergehen“.

Da sieht man mal, welche Fülle an Fantasie in dieser einförmigen DDR aufgebracht worden ist, um Menschen in Haft zu halten und sie gleichzeitig auch noch auszubeuten.

Das MfS unterhielt eigene Einrichtungen – das erwähne ich jetzt noch mal kurz – ich weiß darüber auch nicht so wahnsinnig viel muss ich sagen, ich nenne hier die Untersuchungshaftanstalt, von der es mindestens in jeder Bezirkshauptstadt eine gab – in Berlin gab es davon zwei – und die MfS-Gefängnisse. Von denen weiß ich auch nicht so sehr viel, die sind praktisch Paralleleinrichtungen der Untersuchungshaftanstalten gewesen.

In Untersuchungshaftanstalten des MfS gab es oft noch eine eigene Abteilung in der Strafgefangene gehalten worden sind, von dem das MfS nicht wollte, dass sie mit anderen Strafgefangenen in Berührung kommen. Das waren sehr kleine Abteilungen 20/25 Strafgefangene und Frauen, meistens gemischt, die in diesem Bereich gehalten worden sind. Darüber wissen wir sehr wenig. Und dann gab es die sogenannten Sondergefangenen dazu kann man Bautzen II zählen, das war aber auch eine gemischte Einrichtung, in der politische Gefangene einsaßen, die so brisant waren, dass man gesagt hat: „Die sollen bitte unter besonderer Kontrolle bleiben“.

Jede dieser Einrichtungen ist eine eigene Untersuchung wert, dann kann man auch noch durch die ganze Zeit gehen, in der sich die Bedingungen geändert haben, und man wird auch noch regionale Unterschiede finden.

Ich habe mal diejenigen Strafvollzugseinrichtungen aufgeschrieben – einschließlich Jugendwerkhöfen – in denen Frauen inhaftiert waren bzw. die gemischt waren. Da zeigt sich schon, dass das Problem nicht irgendein Randproblem ist – wir sollten über die Frauen getrennt reden – sondern wie viele Strafvollzugseinrichtungen es doch gegeben hat.

Altenburg war eine schlimme Einrichtung, die gab es allerdings nur bis 1949/50, dort haben Frauen per Hand alte Uniformen umgefärbt, und das ohne irgendwelche Schutzmittel.

Meiner Meinung nach ist das zeitweise in Hoheneck auch so gewesen und ebenso im roten Ochsen. Das möchte ich mal herausgreifen.

Berlin Grünauer Straße, da wird uns Frau Czech was frisch Gefundenes erzählen.

Berlin Hohenschönhausen kennen Sie.

Berlin II, die Barnimstraße, die Vorgängerin von der Grünauer Straße.

So könnte man jetzt alles durchgehen und müsste in den einzelnen Bereichen eigene Dinge finden.

Hinweisen möchte ich auf den Jugendwerkhof Rödern, wo ich seit Jahren versuche ein Forschungsprojekt in Gang zu setzen – was ich selbst nicht mehr machen kann –, wo junge Frauen in einem sportlichen Wettstreit von Erziehern vergewaltigt worden sind und wo es eine ganze Reihe von Suiziden und auch Zwangsadoptionen gegeben hat. Für diesen Jugendwerkhof habe ich zumindest schon verschiedene Journalisten gefunden, die es in der Presse aufgenommen haben. Doch das nützt nicht viel, da es schnell wieder in Vergessenheit gerät und eigentlich gehört das vor den Strafanwalt, denn dort sind Dinge passiert, die in Richtung Mord oder zugelassener Tötung gehen. Das sind alles Dinge, die unaufgearbeitet sind.

Noch ein zweites Lager, das es für Frauen gegeben hat, wäre das Lager Morgenrot bei Quedlinburg. Dort bei Quedlinburg gab es auch noch ein zweites Haftlager, wo sich zumindest ein Suizid einer Frau ereignet hat, und es gibt niemanden, der sich die Mühe macht dort noch einmal hineinzugucken.

Heidekrug, ein Lager in Brandenburg, in dem Frauen in ungeheizten Baracken im Winter gelebt haben. Es gab nicht einmal Toiletten und es gab auch keinen abgeschlossenen Raum mit Kübeln. Sondern die Kübel standen draußen im Windfang vor der Baracke und dort hatten sie ihre Notdurft zu verrichten. Es gab dort tatsächlich auch geschlechtskranke Frauen, es war kurz nach der Kriegszeit, diese Frauen haben zusammen mit gesunden Frauen sämtliche hygienischen Einrichtungen gemeinsam benutzen müssen. Das sind Zustände, die sollte man wissen. Ich möchte einen Seitenhieb wagen, wenn man mal wieder an der sozialistischen Vision bastelt und sagt: „Das könnten wir ja mal wieder schaffen und viele schöne Sachen hatten wir ja auch“.

Roter Ochse, das ist der letzte Punkt, auf den ich jetzt noch einmal eingehen möchte. Der Rote Ochse firmiert im öffentlichen Bewusstsein heute als Untersuchungshaftanstalt des MfS. Dass daneben, die Texte lese ich jetzt nicht im Einzelnen vor, ein riesen-großes Gefängnis war, in dem seit 1950 an die 500 Frauen untergebracht waren und das unter hundsmiserablen Bedingungen, ist gezielt aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt worden. Das behaupte ich.

Es gibt diese hübsche Gedenkstätte „Der Rote Ochse“, die ganz großartig gemacht ist. Geht man jedoch hinein sieht man NS-Zeit – es gab dort Hinrichtungen in der NS Zeit, alles gut – soll man auch machen. Aber plötzlich für die DDR-Zeit verengt sich der Blickwinkel auf MfS Untersuchungshaftstätte.

Was 20 bis 30 Meter nebenan passiert ist, dass weiß heute kaum noch jemand, wenn man sich nicht direkt damit beschäftigt hat.

Auch in der Gedenkstätte wird der Rote Ochse, die Haftstätte für Frauen, fast nicht erwähnt. Das ist ein Zustand, zu dem man sagen muss, das ist kein Zufall mehr. Da wird

die alte, in den 90er Jahren befolgte Tendenz ausgespielt „MfS böse, alles andere ging so“. Justiz und Strafvollzug lassen wir mal außen vor. Das sind Sachen, die muss man im Laufe der Jahre korrigieren.

Von 1954 bis 1990 war der Rote Ochse ein Zuchthaus für Frauen mit offiziell 470 Plätzen, die Hoheneckerinnen wird das an was anderes erinnern, zeitweise was das Gefängnis mit mehr als 850 Frauen völlig überbelegt. Da haben wir genau die gleiche Überbelegung, die wir bei den Hohenecker Frauen auch haben – dort war es zeitweise sogar das dreifache.

Nicht zu vergessen: Der Rote Ochse wurde vom sowjetischen Geheimdienst auch als Gefängnis genutzt. Dort sind auch die SMT-Urteile gesprochen worden.

Jetzt bin ich bei den Orten, die nachher bei den Zeitzeuginnen eine Rolle spielen. Das ist der Rote Ochse und das Haftarbeitslager Dessau-Wolfen. Das Haftarbeitslager Dessau Wolfen (Verweis auf ein Bild) existierte von 1974 bis 1990. Der Historiker wird hellhörig und sagt sich, das war doch die Honecker Zeit, die angeblich so moderat war. Das stimmt eben nicht. Anfang der 70er Jahre unter Honecker sind die Gefangenzahlen und vor allem die Gefangenzahlen für Frauen noch einmal erheblich in die Höhe gegangen. Ich habe eine Theorie dafür, die ich jetzt nicht im Einzelnen darlege. Es zeigt sich deutlich, dass unsere Vorurteile, die uns ein bisschen erklärt worden sind – erst war es schlimm, es war Stalin da, dann kam Ulbricht, dann war es schon weniger schlimm – und zum Schluss lebten wir in einer kommoden Diktatur, wo alles ein wenig lockerer zugeht, dass diese Urteile falsch sind, und da muss man auch gegen angehen.

Das Haftarbeitslager Dessau-Wolfen war also ein Barackenlager für 300 Frauen und hier arbeiteten einige Frauen in der Filmfabrik Wolfen. Ich habe mir erzählen lassen, dass es Fälle gab, dass die Frauen früh zur Arbeit gefahren worden sind (Dämmerung) und als sie rauskamen, war es wieder dunkel. Sodass sie ein halbes Jahr (Winter) lang kein Tageslicht gesehen haben. Es sei denn am Sonntag aus dem Fenster heraus. Das sind Zustände, bei denen man sich vorstellen kann, welche Einflüsse das auf die Psyche eines Menschen hat. Das Interessante ist, das dieses Haftarbeitslager Anfang der 90er Jahre dem Erdboden gleich gemacht worden ist. Man wollte jede Erinnerung an dieses Lager auslöschen. Ein Kollege von mir – Manfred Buchta – hat dort vor kurzem einen Vortrag gehalten. Da saßen wie auf Kommando ein paar ältere Herren in der hinteren Reihe und haben ihn beschimpft, dass er die DDR madig macht, und es wäre ein sehr schönes Lager gewesen. Sie können sich vorstellen, was diese Leute früher für Berufe gehabt haben. Das sind alles Dinge, die sind jetzt 30 Jahre – worüber wir alle jubeln sollten – nach Ende der DDR noch unter uns.

Wir können auch jubeln – sie kennen meine Meinung – doch die anderen Dinge sollten wir eben auch nicht vergessen.

Die nächste Zeitzeugin kommt aus Hohenleuben. Hohenleuben ist mir auch wieder weggerutscht. Hohenleuben diente zunächst als Jugendgefängnis, wurde als Jugendhaus und als Arbeitserziehungskommando bezeichnet und wurde später in ein Arbeitserziehungskommando für Frauen umgewandelt. Ich selbst habe ein paar Listenpunkte gefunden, wo klar wird, für welche Betriebe in Hohenleuben gearbeitet wurde. Über das Schicksal der ca. 300 Frauen, die dort untergebracht waren, weiß ich nichts. Deswegen bin ich gespannt, was die Zeitzeugin zu erzählen hat.

Bautzen II ist als Gefängnis in aller Munde. Die wenigstens wissen, dass auch in Bautzen II politische Häftlinge gesessen haben. Frauen, die politischer Vergehen bezichtigt worden sind, sind seit 1963 dort inhaftiert gewesen.

Es gibt noch einen Bereich, den schiebe ich mal schnell dazwischen. Frauen sind sehr gerne (auch in Bautzen I) als billige Hilfskräfte eingesetzt worden, bspw. zum Saubermachen, als Küchenhilfe u. ä.. Das hat Auswirkungen auf ihre Einkünfte gehabt. Die Arbeit war brutal schwer und auch sehr gesundheitsschädigend. Ich hoffe, dass jemand hier unter uns ist, die davon erzählen kann.

Schließlich kommen wir noch zu Hoheneck, dem bekanntesten Gefängnis. Wir haben sehr große Hoffnungen, dass in Hoheneck eine Gedenkstätte eingerichtet wird, mit einer eigenen Forschung, wo alle Dinge ans Tageslicht gebracht werden. So gibt es gibt dort die berühmte Wasserzelle, es gibt Arbeiten die unbekannt sind. Es gibt aber auch bekannte Tätigkeiten. Das auch Uniformen umgenäht worden sind, das für ELMO (Elektromotorenwerk) Motoren gewickelt werden mussten, wie auch im Roten Ochsen in Halle, was eine sehr schwere und handschädigende Arbeit gewesen ist, das ist nur denen bekannt die dort selbst gearbeitet haben oder die sich damit beschäftigt haben.

Diese Dinge müssen noch alle an die Öffentlichkeit gebracht werden.

Hinweisen möchte ich noch auf ein Schicksal, dass eine Reihe von Frauen getroffen hat, die mit Kindern oder schwanger Anfang der 1950er Jahre nach Hoheneck gekommen sind. Die Frauen sind aus einem Lager dorthin überwiesen worden und es wurden ihnen die Kinder weggenommen, die sogenannten Kinder der Landesregierung. Ich habe mal versucht zu recherchieren, was aus den Kindern geworden ist. Den Großteil hier hat Herr Latotzky gemacht. Ich habe auch versucht, ein wenig Licht ins Dunkle zu bringen. So ist ein kleiner Teil der Kinder Verwandten wiedergegeben worden. Ein großer Teil dieser Kinder ist bis heute verschwunden. Keiner weiß, wo sie hingekommen sind. Sie sind ohne Namen, sondern mit Nummernschildern in Leipziger Heime eingewiesen worden. Einer Frau ist zu verdanken, dass die Namen bekannt geworden sind. Sie hat recherchiert, die Namen aufgeschrieben und die Liste mit nach West-Berlin genommen. Sonst wüsste man heute nichts.

Die Sache war so geheim und improvisiert, dass selbst das Innenministerium in Berlin nicht Bescheid wusste und ein Polizeivertreter nach Leipzig geschickt wurde. Dieser

hat erst einmal selbst recherchiert, wo die Kinder geblieben sind. Ein Teil der Kinder hat man wieder aufgefunden, doch eine ganze Reihe anderer Kinder sind bis heute verschwunden. Ich vermute, dass es genau die Kinder sind, über die wir bei Zwangsadoptionen reden. Was mit den Frauen/den Müttern passiert ist, wissen wir ebenso wenig. Es wird kaum jemand versucht haben, den Dingen in der DDR noch einmal nachzuspüren, um nicht gleich wieder im Knast zu landen.

Eine Strafvollzugsabteilung auf die ich durch eine unserer Zeitzeugin gestoßen bin, ist Markkleeberg. Dazu werden wir später noch einiges hören. Zu Markkleeberg gibt es nicht einmal ein Foto, auch keinen Wikipedia-Eintrag. Man findet nichts über die Strafvollzugeinrichtung, sie ist praktisch verschwunden und mit ihr das Schicksal der Frauen die in der Haftanstalt gewesen sind. Manche von Ihnen werden vielleicht den jetzigen Direktor der evangelischen Akademie von Meißen kennen, Stefan Wickert. Er war vorher Polizeipfarrer in Dresden. Dessen Frau hat versucht, Licht ins Dunkle zu bringen. Dies macht sie ehrenamtlich, und wir können hoffen, dass etwas aus ihren Arbeiten hervorgeht.

Ich komme zum Ende.

Aus zeitlichen Gründen sage ich zur Untersuchungshaftanstalt in Berlin-Pankow nichts weiter als das, was ich vorhin schon gesagt habe. In der Untersuchungshaftanstalt hat die Staatssicherheit selbst ermittelt. Die Staatssicherheit war eine Geheimpolizei mit Ermittlungsbefugnissen. Anders als die Geheimdienste, die wir heute haben, sprich der Bundesnachrichtendienst oder Staatsschutz, durfte die Staatssicherheit selbst ermitteln, selbst verhaften und sie durfte selbst Anklageschriften ausarbeiten, was sie auch reichlich bei politischen Gefangenen getan hat.

Ich wiederhole noch mal schnell, die Gefängnisse waren in zwei Bereiche aufgeteilt – ich weiß nicht, wo unsere Zeitzeuginnen gewesen sind, das müssen wir noch klären – den sogenannten Beschuldigungsbereich und den Bereich des Strafvollzuges.

Das MfS hat sich ebenfalls eigene Hilfskräfte besorgt. Meistens Frauen aus dem Reservat der strafgefangenen Frauen, die dann an irgendwelchen Stellen für das MfS gearbeitet haben. Also, auch das MfS hat an diesen Dingen partizipiert.

Es ist ein erster Versuch, das Ganze systematisch zu machen. Irrtümer vorbehalten. Es muss alles in ein geschlossenes Untersuchungsprojekt, was über Jahre gehen soll.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Panel 1: „Hafterfahrungen von Frauen – Zeitzeuginnen berichten“

Marion Käding über den Roten Ochsen in Halle und Dessau-Wolfen

Sigrid Grünewald über Bautzen II

Annerose Höfer-Kerbel über Hohenleuben

Moderation: Isabel Fannrich-Lautenschläger, Journalistin



Marion Käding, Sigrid Grünewald, Annerose Höfer-Kerbel, Isabel Fannrich-Lautenschläger (v.l.n.r.)

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Erst einmal, lieber Herr Dombrowski und liebe Frau Effner, vielen Dank für die Einladung zur heutigen Moderation. Ich begrüße Sie im Publikum ganz herzlich, schön, dass Sie gekommen sind. Besonders herzlich begrüße ich unsere sechs Zeitzeuginnen. Vielen Dank, dass sie über ihre erlebten Geschichten berichten werden.

Zunächst komme ich zu den drei Zeitzeuginnen auf dem Podium. Da wir so wenig Zeit haben, insgesamt 30 Minuten, 10 Minuten pro Zeitzeugin, habe ich mir gedacht, mit Ihnen nacheinander zu sprechen. Ich stelle Sie zunächst kurz vor, erzähle warum und wo Sie in Haft waren, und anschließend berichten Sie über die jeweilige Haftanstalt.

Wir fangen mit Marion Käding an, die gerne Maja genannt wird. Sie waren Heimkind und sind nach Ihrer Entlassung aus dem Heim nach Rostock gegangen. Dort haben Sie erst einmal auf der Straße gelebt. Sie haben gearbeitet, doch gab es auch Fehlzeiten. Zudem kam noch ein kleiner Diebstahl dazu und Sie drohten in den Westen zu gehen, was auch der Grund für Ihre erste Inhaftierung war. Sie waren zunächst im Haftarbeitslager Dessau-Wolfen und anschließend im Roten Ochsen in Halle. Im Lager Dessau-Wolfen waren Sie zehn Monate lang. Dort waren die Erziehungsmethoden besondere. Möchten Sie diese kurz erzählen?

Marion Käding

Ja, ich würde die Erziehungsmethoden als sehr militärisch bezeichnen, so war bspw. das Lachen verboten und nach der Arbeit war Marschieren angesagt. Zu meiner Zeit war es kein Haftarbeitslager mehr, sondern eine Strafvollzugseinrichtung. Man versuchte den sehr jungen Frauen dort, eine sozialistische Erziehung angedeihen zu lassen, die man angeblich vorher versäumt hatte. Deswegen gab es auch rigorose Strafen. Ich habe in Wolfen gearbeitet und Kassetten ausschließlich für den Westen hergestellt. Alle Strafgefangenen haben ausschließlich für den Westen gearbeitet, bspw. für TDK, Fujitsu usw. Wir haben Studiobänder hergestellt, die bis nach Japan geliefert wurden. Wir mussten andere Qualitäten abliefern als das Normale. So hatten wir innerhalb kürzester Zeit eine Facharbeiternorm zu erfüllen. Für alle Gefangenen die dort waren, war das schwierig, da wir ungelernt waren, und nie vorher damit was zu tun gehabt haben.

Es wurde auch rigoros bestraft, wenn man außerhalb der genehmigten Zeiten auf Toilette gehen wollte. Es gab nämlich Toilettenzeiten, bei denen alle Bänder ausgestellt wurden und das ganze Kommando gemeinschaftlich auf Toilette gehen musste. Somit konnte man außerhalb der Toilettenzeiten sagen: „Du warst schon auf Toilette, Du darfst nicht mehr“. Vor meiner Inhaftierung hatte ich eine große Unterleibsoperation und musste öfter mal auf die Toilette, was ich nicht durfte. Als Strafe wurde ich bis zu 24 Stunden auf der Arbeitsstelle in einen Metallspind gesperrt. Anschließend musste ich durch ein Hundekommando gehen, sprich, es wurden Hunde auf mich gehetzt. Schlussendlich bin ich dann im Arrest gelandet.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Wenn Sie einverstanden sind, kommen wir nun auf den Roten Ochsen zuzusprechen. Da sind die Gewalterfahrungen, von denen Sie berichtet haben, extrem gewesen. Sie waren gerade einmal 21 Tage auf freiem Fuß, als sie mit der Waffe Ihres Vaters versucht haben zu fliehen. Ihren Vater sind Sie kurz vorher erstmals begegnet. Sie wurden aufgegriffen und kamen dann für insgesamt vier Jahre und acht Monate in den Roten Ochsen. Ich fände es schön, wenn Sie uns die Gewalt, die dort geherrscht hat, schildern würden.

Marion Käding

Ich war in der DRR obdachlos und musste auf der Straße leben. Die DDR legte zwar immer viel Wert darauf, dass man einer Arbeit nachging, nicht aber wo man bleibt. Oft haben die Leute die Vorstellung, dass man nach der Entlassung aus dem Heim, eine Wohnung bekam. Das stimmt jedoch nicht. Als Heimkind war man noch keine 18 Jahre alt, somit kam man entweder ins Internat oder musste auf der Straße leben, so wie viele Heimkinder. Ist man nicht in den Jugendwerkhof gekommen, hatte man eben diese Zeit zu überstehen. Kurz nachdem ich nach Halle in den Roten Ochsen gekommen bin, gab es eine freiwillige Sonderschicht zu Ehren der DDR, und alle sollten unterschreiben, dass sie diese gerne zu Ehren des Sozialismus machen. Ich war dort politisch inhaftiert und habe daher auch gesagt: „Ich mache das nicht, ich kann meinen Namen nicht daruntersetzen“. Das führte dazu, dass ich schwerst misshandelt wurde. Erst wurde ich mit Handfesseln und Gummiknüppeln durch die ganze Haftanstalt getrieben. In der Produktionsstätte angekommen, wurde ich an die Maschine gekettet, damit ich nicht von der Arbeitsstelle weggehen konnte. Wir haben damals für Adidas gearbeitet und die Produktionsstätte war in die Haftanstalt integriert.

Nachts wurde ich mit Hand- und Fußketten an einen Pfahl gekettet und schwerst misshandelt. Schlussendlich wurde ich in den Keller verfrachtet. Man versuchte mich dazu zu bewegen, doch noch für den Sozialismus zu arbeiten, was ich weiter ablehnte. Das führte dazu, dass ich fast zwei Jahre im Keller blieb, zwischendurch Absonderung und Tigerkäfig. Sprich, ich verließ den Keller gar nicht mehr.

Es gab in jeder Haftanstalt ein sogenanntes OKS (Anm.d.R.: Offizier für Kontrolle und Sicherheit). OKS war eigentlich die Staatsicherheit in den Gefängnissen. Sie bestimmten, was mit den Gefangenen passiert. In meinen Stasi-Unterlagen, die mir erst seit 2012/2013 bekannt sind, gibt es die Eröffnung eines Operativen Vorgangs gegen mich, in diesem Keller, in dieser Einzelhaft, in diesem Tigerkäfig. Es wurde festgehalten, dass ich zersetzt und isoliert werden soll, und dass sowohl beruflich als auch zwischenmenschlich alle Beziehungen zerstört werden sollen.

Als weitere Maßnahme wurde ich sediert, sprich man hat mich mit Schmerzmitteln und Psychopharmaka behandelt, ohne, dass mich je ein Arzt gesehen hat. Ich war da unten im Keller verletzt, eigentlich so gut wie tot, sodass ich nicht mehr in der Lage war freundlich zu sein. Ich habe sie u.a. als Nazi beschimpft. Nachher hat man diesen operativen Vorgang umgekehrt, und mich versucht als Faschistin hinzustellen. Zudem hat man mich erneut zu 1,5 Jahren Haft verurteilt. Aus meinen Haftunterlagen ist ersichtlich, dass ein Oberstleutnant dies angewiesen hat – wie es damals so oft passiert ist. Leider ist nicht alles in den Haftunterlagen dokumentiert. So hat man mir u.a. auch die Zehnägeln rausgerissen und mich mit Handfesseln angekettet. Ich war insgesamt von 1980 bis 1982 im Keller. Anschließend bin ich in die normale Station gekommen, und dass in einem völlig desolaten Zustand. Es brach die Ruhr aus, an der ich fast gestorben

bin. Entlassen wurde ich selbstverständlich wieder in die DDR. Man hatte mir geschworen, dass ich aus der Haft nicht lebend rauskommen würde. Sie haben mich immer als Fußabtreter der Gesellschaft bezeichnet. Über die sexuellen Übergriffe möchte ich jetzt nicht berichten, dass wäre jetzt zu viel für mich. Den Erniedrigungen, denen ich tagtäglich ausgesetzt war, waren eine ganz schöne Hausnummer.

Übrigens, unten in dem Trakt war nicht nur ein Tigerkäfig, da waren mehrere Tigerkäfige vorhanden, die immer voll waren.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank, dass Sie uns das geschildert haben. Ich glaube, dass ist heute unverstellbar.

Kommen wir zu Annerose Höfer-Kerbel. Bei Ihnen war die Ursache für die Inhaftierung, dass Sie, mit Ihrer Tante aus dem Westen, in der deutschen Botschaft in Ungarn nach Möglichkeiten gesucht haben, wie sie aus dem Land rauskommen. Wenn ich das richtig verstanden habe, stellten Sie später auch noch einen Ausreiseantrag. Schließlich wurden Sie festgenommen, und waren ein halbes Jahr in U-Haft in Chemnitz Kaßberg. Dort sind Sie – so schildere ich es mal – fast durchgedreht, da sie für zehn bis zwölf Tage in Einzelhaft waren. Zudem wurden Sie unter Psychopharmaka gesetzt und es gab Tag- und Nacht-Verhöre. Nach dem halben Jahr kamen Sie nach Hohenleuben, wo Sie weiter fünf Monate inhaftiert wurden. Dort mussten Sie für den VEB Wäscheunion arbeiten, glaube ich. Vielleicht können Sie erst einmal von der Arbeit erzählen, da man über Hohenleuben nicht so viel weiß.

Annerose Höfer-Kerbel

Ich habe ein Dokument mitgebracht: Das waren die Taschentücher, die wir nähen mussten, und die auch kontrolliert wurden. Am ersten Tag meiner Freiheit in der Bundesrepublik, bin ich in Gießen sofort über diese Taschentücher gestolpert und konnte es gar nicht fassen. Das war für mich erst einmal ein Schock.

Meiner Erinnerung nach ist Hohenleuben das Jugendhaus; heute noch Jugendhaus und als Gefängnis voll in Betrieb. Deshalb gibt es auch keine Dokumentationen. Von Sybille Schönemann gibt es allerdings eine Dokumentation, die in allen großen Fernsehprogrammen in den 90er Jahren ausgestrahlt wurde. Dafür konnte Sie damals noch mit dem Gefängnisdirektor und weiteren Personen sprechen.

Es ist Ironie des Schicksals, dass wir uns um zwei Tage nicht begegnet sind, denn ich war zu der Zeit ebenfalls dort, und sie nur zwei Tage später oder früher dort, das weiß ich nicht mehr. Diesen Film zeigt Sie im Übrigen aktuell in einer Ausstellung in Neuruppin.

Die Repressalien in Sachen Besuch, hat es in Hohenleuben auch gegeben, bspw. ausgezogen zu werden, alles zu kontrollieren und wieder angezogen zu werden. Was für mich

auffällig war, dass die sogenannte Frau Hauptmann die Besucher bedrängt hat. Das gehörte auch zu den Maßnahmen. Wer nicht gut gearbeitet hat, wer böse war, der bekam während eines Besuchs auch keine Tischdecke und auch keinen Kaffee und Kuchen, einfach nichts. Die Besucher haben nachgefragt, da sie irritiert waren, doch wir durften nichts dazu sagen. Das hat mich damals belastet. Doch im Nachhinein stellt sich das für mich nicht mehr so belastend dar. Damals war es eine Demütigung ohnegleichen. Im Laufe der Jahre hat sich das für mich etwas verklärt. Ich bin 1985 dort hingekommen. Im Oktober 1984 ist dieses Jugendhaus für politische Frauen umgewandelt worden. Die ansässigen Jugendlichen kamen alle aus den Kommandos raus, und wurden irgendwohin verlagert, bspw. nach Dessau, wovon alle furchtbare Angst hatten.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Frau Höfer-Kerbel, vielleicht erzählen Sie noch mal kurz über Ihre Arbeit dort. Sie haben sich dort die Augen verdorben.

Annerose Höfer-Kerbel

Ja die Augen. Wegen der Dunkelhaft dort, konnte ich dann nicht mehr sehen. So kam ich in die Kontrolle und musste dann fühlen, ob die Nähte alle exakt waren. Habe ich etwas übersehen, was hin und wieder mal vorkam, bekam ich Fernsehverbot. Allerdings war ich froh über Fernsehverbot. Ich war nämlich Nichtraucher, und das Rauchen hat mich belastet, da ich an dem Qualm fast erstickt bin. So war ich froh, dass ich in der Zelle bleiben durfte. Die war dann relativ groß für mich alleine. Die anderen gingen Fernsehen gucken und waren ihrem Qualm ausgesetzt. Eine Schikane war, dass die Frau Hauptmann mich gerne vor Ihrer Tür hat stehen sehen. Sprich, ich musste am Wochenende, wenn sie Dienst hatte, vor ihrer Tür strammstehen.

Was mich belastet hat war, dass ich, mit der Vorstellung „Menschen sind alle lieb und gut“, dort das erste Mal feststellen musste, dass das wohl nicht so sei und das mit Mitte 40. Mich hat entsetzt – aus meiner Sicht ja alles politische Häftlinge – wie böse die Frauen untereinander sein konnten. Ich stand auf den ihrer Liste für Boshaftheiten, die teilweise bedingt durch bestimmte sexuelle Neigungen waren. Ich war ein sehr großer Angriffspunkt. Ich denke auch, dass die Frau Hauptmann das erkannt hat, und mich deswegen vor ihrer Tür hat strammstehen lassen. Für mich waren die zwei Stunden in gewisser Weise Erholung, denn sonst wäre ich wieder „fällig“ gewesen.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank, dass Sie den Punkt so offen ansprechen. Ich glaube, dass ist noch ein großes Tabu. Sonst wurde immer über das Verhältnis der politisch Inhaftierten zu den Kriminellen gesprochen. Das es aber auch unter den politisch Gefangenen selbst, teilweise hart zugehen konnte, wurde meiner Meinung nach sehr wenig angesprochen.

In gewisser Weise ist das auch Tabubruch, darauf hinzuweisen was es dort für Schikanen gab. Sie haben mir während unseres Telefonats auch erzählt, dass Sie sich teilweise unterm Bett versteckt haben, da Sie versucht haben, möglichst wenig Berührungspunkte mit denen zu haben. Ebenso, dass Sie sich für die Sonntagsschichten eingetragen haben, damit sie in andere Bereiche reinkommen.

Annerose Höfer-Kerbel

Ich möchte noch kurz erzählen, dass es dort auch sogenannte Hausarbeiter gab. Es gab solche und solche. Ich hatte das Glück, dass jemand gesehen hat, wie erbärmlich ich inzwischen zugerichtet worden bin. Er bot mir an das Knastgeld in meine Brotdose zu stecken, damit ich dafür irgendwas zu essen bekomme. Das hat auch funktioniert und somit hatte ich ein wenig Entlastung. In der Nachtschicht gab es immer etwas anderes zu essen, denn da musste die Wäscheunion das Essen liefern, und das war etwas günstiger. Dann gab es auch mal einen Apfel oder Dinge, die es sonst nicht gab oder wir nicht gesehen haben.

Mit dem Einkauf hatte ich ebenfalls meine Probleme. So war mein Geld oft weg. Wo es hingekommen ist, weiß ich nicht. Hatte ich mal Geld und war einkaufen, wurde ich weggedrängelt – ich bin ja auch nicht so groß – sodass ich dann keinen Einkauf hatte. Ich konnte mir nie mal ein Stück Zucker oder einen Bonbon kaufen, weil die Raucher erst einmal Vorrang hatten. Dann war die Zeit um, und ich stand wieder da.

Heute kann man drüber schmunzeln, doch damals war ich völlig genervt davon. Es war eine harte Zeit, aber ich möchte im Nachhinein sagen: „Jeder hat so seinen Lebensstil gehabt“.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Frau Höfer-Kerbel vielen Dank für Ihre Geschichte.

Wir kommen jetzt zu Sigrid Grünewald. Sie sind als Westdeutsche in Bautzen II inhaftiert worden, wo es Sondergefangene gab. Sie haben versucht Ihren Freund, später Verlobten, durch Schleuser aus der DDR herauszuholen und in den Westen zu bekommen. Dieser Versuch ist gescheitert. Sie waren insgesamt zehn Monate inhaftiert. Erst in Hohenschönhausen, dann in Batzen II. Da dort viele westdeutsche Frauen inhaftiert waren, würde ich gerne von Ihnen erzählt bekommen, wie die Stimmung unter den Frauen war. Gab es da eine besondere Solidarität untereinander, da man ein ähnliches Schicksal hatte?

Sigrid Grünewald

Ganz kurz vorab. Ich bin zu fünf Jahren und sechs Monaten verurteilt worden und hatte das Glück nach zehn Monaten von der Bundesrepublik freigekauft zu werden.

Ich hatte im Vorfeld einiges organisiert, bspw. mit Herbert Wehner, der mir sehr geholfen hat, und ich somit das Glück hatte, nach zehn Monaten freizukommen. Die Situation in Bautzen II unter uns Frauen war extrem. So war ich offensichtlich ein wenig naiv.

Meine Eltern waren während der Nazi-Zeit im Widerstand und mein Vater hat unter den Nazis fünf Jahre im KZ gesessen. Ich bin also politisch groß geworden. Auch vom Sport her, war ich sehr gestählt. Ich konnte mich also immer durchsetzen.

Als ich nach Bautzen kam, hatte ich die Vorstellung: „Oh wir sind alle aus der Bundesrepublik, wir halten zusammen, wir ziehen alle an einem Strang“. Doch genau das Gegenteil war der Fall. Das hat mich geschockt. Es waren Frauen darunter, mit denen ich draußen im Normalfall nichts zu tun hätte wollen. Man konnte froh sein, wenn man zwei bis drei Frauen kennengelernt hat, mit denen man auch in Freiheit gerne zusammen gewesen wäre. Ansonsten war das Verhältnis eben schwierig. So wurde man bespitzelt, bestohlen und Sachen wurden einem kaputt gemacht. Das war sehr, sehr extrem.

Natürlich mussten wir auch arbeiten. Ich habe in der Küche gearbeitet, die ich dann später sogar geleitet habe. Das, obwohl ich vom Kochen nur ganz normal Ahnung hatte. In der Küche hatte ich tolle Mitgefangene. Wir haben zusammengehalten.

In der Produktion waren Frauen, mit denen ich Gott sei Dank ganz wenig zu tun hatte. Mittags haben wir alle zusammen gegessen, Frühstück und Abendbrot hat jeder in seiner Zelle zu sich genommen. Doch wie erwähnt, zum Mittag waren wir alle zusammen, und da haben sich zwei Fronten gebildet, die Küche und die Produktion. Man musste von Anfang an zeigen: „Leute, mit mir könnt ihr das nicht machen“. Wer das nicht konnte, hatte es wirklich schwer. Ich habe versucht, einigen, die sich nicht wehren konnten, beizustehen. Frauen können untereinander furchtbar sein. Das hätte ich nie für möglich gehalten.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Sprich, man hatte entweder Glück oder Pech mit wem man zusammen war.

Sigrid Grünewald

Ich hatte das Glück später eine Einzelzelle zu haben. Da war ich froh und dankbar. Zudem habe ich drei Frauen kennengelernt, von denen ich mit einer noch heute befreundet bin. Sie hat zwischenzeitlich in Holland gelebt. Wir kennen uns seit der Haft 1981/82, und es hat sich eine tolle Freundschaft entwickelt. Mit den anderen beiden Frauen habe ich leider nicht mehr viel Kontakt. Nach der Wende sind die irgendwohin verschwunden.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielleicht können Sie noch einmal sagen, was für Frauen dort waren. Die Gründe waren ja sehr unterschiedlich. Manche haben sich als Fluchthelferinnen betätigt. Nicht alle hatten ein politisches Anliegen.

Sigrid Grünewald

Die meisten Frauen haben sich als Fluchthelfer betätigt. Wir hatten zwei Frauen dabei, die aus wirtschaftlichen Gründen festgenommen wurden. Eine hat Uhren geschmuggelt, die andere wurde mit ein paar Gramm Haschisch erwischt. Die Frauen, die als Fluchthelfer organisiert wurden – es gab dafür damals 300 DM, waren einfach gestrickt, fast primitiv. In Freiheit hätte ich diese Frauen gar nicht beachtet. Es gab dort sehr viele von den Frauen. Einige waren Spiogenten, so hießen die, die spioniert haben. Doch die meisten waren als Fluchthelfer engagiert und haben für wenig Geld ihr Leben und natürlich auch ihre Familie aufs Spiel gesetzt.

Es gab bei uns Fälle, da ist der Mann nach Rummelsburg gekommen, und die Frauen saßen bei uns in Bautzen. Das Kind war erst im Heim, kam dann aber glücklicherweise zu den Großeltern. Da haben sich Dramen abgespielt. Im Nachhinein kann man gar nicht nachvollziehen, warum sie für so wenig Geld alles riskiert hat.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Ein Wort noch zum Verhältnis des Personals. Sie hatten Glück, weil Sie mit einer „Obermeisterin“ in der Küche zu tun hatten, die Sie ganz viel hat machen lassen. Können Sie uns das noch kurz schildern?

Sigrid Grünewald

Ja, das war die Wachtmeisterin. Bei uns in Bautzen hießen diese Wachteln. Die hatten natürlich alle keine Namen, jedoch Spitznamen, die sich von Jahr zu Jahr unter den Gefangenen weitergegeben haben. Spreche ich heute mit einer Ehemaligen aus Bautzen, die drei oder vier Jahre vor mir in Bautzen gesessen hat, und die sagt dann bspw. „Glitzi“, so weiß ich gleich wer mit Glitzi gemeint ist, denn sie gab es bei uns auch. In der Küche war eine Obermeisterin, die hieß „Schnipse“. Die soll vor meiner Zeit ziemlich selbstherrlich und ein bisschen arrogant gewesen sein. So habe ich sie nicht kennengelernt. Für mich war sie tatsächlich ein wenig menschlich. Als ich dann das Sagen in der Küche hatte, konnte ich wöchentlich mit ihr den Speiseplan besprechen. Sie hat sogar Anregungen von mir aufgenommen, natürlich alles im Rahmen der wenigen Möglichkeiten, die wir in der Küche zur Verfügung hatten. Doch sie ist da wirklich drauf eingegangen und hat sich bemüht, was Besonderes ranzuschaffen. So war bspw. an Obst nicht zu denken, und sie kam gemeinsam mit mir auf die Idee,

wir könnten einen Gemüse-Kräuter-Garten anlegen. Die Idee habe ich mir durch den Kopf gehen lassen, und dachte mir, warum nicht. Die Küche musste natürlich an sieben Tagen die Woche arbeiten. Ein Tag davon hatten wir abwechselnd frei. An so einem freien Tag habe ich mich dann freiwillig gemeldet und ein großes Stück in Bautzen umgegraben. Wir haben uns Samen schicken lassen – die Obermeisterin hat sich da engagiert. Tatsächlich haben wir Mohrrüben, Salat, Kräuter usw. gehabt, und das war natürlich toll.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Mir fällt noch ein ganz wichtiges Stichwort ein. Das Thema „Gewalt“. War die auch unter den westdeutschen Gefangenen stark?

Sigrid Grünewald

Vom Personal her nicht. Zu meiner Zeit, in den Jahren 1981/82, gab es das nicht mehr. Doch bei den Frauen untereinander kam es schon mal vor. Ich habe es in der Küche selbst erlebt. So hatten wir eine Brasilianerin und eine aus dem Wedding bei uns in der Küche. Sagt man Wedding, weiß man, was das für eine Frau war. Die beiden haben sich wegen unsinniger Sachen gestritten. Plötzlich hatte die Frau aus dem Wedding ein großes Messer in der Hand und wollte auf die Brasilianerin losgehen. Wir hatten ja in der Küche genügend Materialien. Daraufhin riefen alle nach mir, und ich musste mich dazwischenwerfen. Dafür habe ich dann noch den Zorn von der Wedding abbekommen, sie wollte sich an mir rächen. Es war zum Teil schwierig, aber im Großen und Ganzen gab es zwischen uns keine Gewalt.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank. Doch möchte ich noch ein wenig die Wedding Frauen verteidigen.

Ich würde mich freuen, wenn es noch Fragen oder Kommentare aus dem Publikum gibt.

Aus dem Publikum

Ich war wegen eines missglückten Fluchtversuches von 1975 bis 1978 inhaftiert. Die schrecklichen Dinge, von denen Frau Käding erzählt hat, habe ich zum Glück nicht erlebt. Ich hatte auch nicht so viel Pech wie Frau Höfer-Kerbel. In Hoheneck war ich zusammen mit politischen Häftlingen in der Doppelzelle dreißig. In unser Fünfezner Zelle waren ungefähr acht politische Häftlinge. Das war unglaublich gut und günstig, denn wir haben uns verstanden und gegenseitig aufgefangen und getragen. Ich hatte ganz viel Glück.

Was Frau Grünewald erzählt hat, muss ich leider bestätigen. Ich war in Untersuchungshaft in Potsdam, dort war ich mit drei Frauen aus der DDR zusammen, die auch wegen Fluchtversuch oder Vorbereitung inhaftiert waren. Mit allen drei Frauen bin ich immer noch befreundet. Das waren gute Tage und Wochen mit vielen Gesprächen.

Zwei Mal war ich mit Fluchthelfer-Frauen zusammen. Da hatte ich das Gefühl, die haben große Geldsorgen und haben nur für Geld gearbeitet. Der Mann einer der Frauen war höchstwahrscheinlich Zuhälter. Das weiß ich, weil mein Mann ebenfalls inhaftiert war, und mit dem Mann einer dieser Frauen zusammengesessen hat, der das erzählt hat. So stellte sich heraus, dass die Frau seine Prostituierte war. Das andere Mädchen war ganz jung. Ich war zwanzig Jahre alt, sie war neunzehn Jahre. Sie war mit einem deutlich älteren Partner unterwegs. Die Männer haben glaube ich ihre Partnerinnen mitgenommen, um an der Grenze Touristen vorzutäuschen, die unterwegs sind. Mit der Thematik haben die sich gar nicht beschäftigt. Erst als sie verhaftet worden sind, kam der ganz große Schock. Die Zeiten mit den beiden Frauen waren nicht gut. Bei denen hatte ich auch das Gefühl, das die von der Stasi beauftragt waren, mich zum dableiben zu bewegen. Es war ziemlich eindeutig.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Zum Thema Spitzel in Gefängnissen kommen wir auch noch.

Marion Käding

Ich war in Halle, und in Halle gab es keine kleinen Unterbringungen. Es waren Zellen, die von einem Feuchtrack abgingen, wo es drei Toiletten gab. Offiziell waren auf jeder Seite Verwahrräume mit 25 Gefangenen. Das heißt, es standen die Doppelstockbetten – Bett an Bett – und unten drunter war ein Matratzenlager, da die Haftanstalt ständig überfüllt war. Das heißt, die Leute schliefen halb unterm Bett, sodass sie quasi aufstocken konnten. Da ist die Hackordnung natürlich eine ganz andere. Vergewaltigung, Misshandlungen oder sexuelle Erniedrigungen gab es nicht nur von Seiten des Personals, sondern auch unter den Gefangenen. Es gab sehr viel politische Indoktrinationen in den Haftanstalten. Jeden Abend Aktuelle Kamera gucken, jeden Tag das Neue Deutschland, das hieß dann politisch aktuelles Gespräch. Das kannte ich schon vom Kinderheim, wo das Hochjubeln des Sozialismus angesagt war, damit wir ja auch unsere politische Gesinnung kundtun. Das lief in der Haft weiter, auch auf dem 213er Kommando. (Anm.d.Red.: § 213 StGB-DDR Ungesetzlicher Grenzübertritt)

So viel unterschiedliche Charaktere auf engstem Raum, die schlechten hygienischen Bedingungen usw., das verursacht natürlich viel leichter Gewalt unter Gefangenen. Ich habe in meinen Hafterfahrungen festgestellt, dass Frauen wesentlich schlimmer waren als Männer. Männer haben mal zugeschlagen und gut war. Frauen dagegen haben noch mal nachgetreten, wo es richtig weh tut.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank. Wie Haftbedingungen das Miteinander bestimmen, war auch noch mal interessant.

Aus dem Publikum

Frau Käding, was Sie erzählen, das kann ich einfach nicht glauben. Das ist ja ungeheuerlich. Ich bin auch in Hoheneck gewesen, allerdings bereits in den 1960er Jahren, von 1965 bis 1967. Da hat es so etwas nicht gegeben. Ich habe das nicht erlebt. Wir haben auch in den Riesenzellen mit Doppelstockbetten zugebracht, und gab einige politische Häftlinge. Mit mir war Gisela von Bredow aus Hannover dort, und wir haben so zusammengehalten. Es ging das Gerücht rum, wir werden ausgekauft und das ist dann auch so gewesen. Da haben wir so dran geglaubt, da gabs kein Zweifel. Ich bin so was von entsetzt. Es ist ja ungeheuerlich.

Marion Käding

Man wollte gute Ware verkaufen und ich war keine gute Ware mehr. Deshalb hat man mir geschworen, dass ich nicht mehr lebend aus der Haftanstalt rauskomme. Ich bin auch mehr rausgekrochen, als dass ich gegangen bin. Ich musste dann wieder auf der Straße leben und durfte bis 1989, also bis zur Wende, überhaupt nicht darüber sprechen. Allein das Sprechen darüber, hätte mir zwei Jahre Haft eingebracht, und ich wusste, das würde ich nicht noch einmal überleben.

Mein Urteil habe ich rausgeschmuggelt. Ich habe dieses bis zur Wende vergraben, immer an verschiedenen Stellen, und das, obwohl ich immer unter Beobachtung war. Als ich endlich eine Wohnung hatte, war die Polizei ständig bei mir. Tag und Nacht waren sie in meiner Wohnung, und auch schon vor mir auf der Arbeit. Arbeit war im Übrigen wichtig, damit man dem Sozialismus nicht so viel schadet.

Nach der Wende habe ich versucht, noch bevor das erste Unrechtsbereinigungsgesetz in Kraft getreten ist, meine Unterlagen zu bekommen. Das war sehr schwierig und ist mir auch nur mit Hilfe einer Staatsanwältin gelungen. Die Unterlagen waren schon bereinigt, und es war sehr schwer für mich, alles zu beweisen. 1999 hat mich eine Mitgefängene getroffen. Sie hat darüber berichtet / Zeugnis abgelegt, dass sie mich im Arrest, abgesondert von den anderen Gefangenen, im sogenannten Tigerkäfig, angekettet und durch Medikamente ruhiggestellt, gesehen hat. Die Zeugin berichtete zudem, dass Ende August 1982 die Ruhr ausbrach, wobei ich in einem so schlimmen Zustand war, dass ich mehr tot als lebendig war.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Gibt es jetzt noch eine dringende Rückmeldung? Sonst müssten wir das hier leider beenden, bzw. ich würde Sie hier fragen wollen, ob Sie noch etwas ergänzen wollen?

Marion Käding

Ich würde gerne noch an einen Herren erinnern, den ich kennengelernt habe. Einen sehr aufrichtigen Menschen, Herr Prof. Freyberger. Er ist gestern vor einem Jahr verstorben. Viele von Ihnen werden ihn kennen. Er war ein hochangesehener Wissenschaftler, der für unsere Sache so aktiv gekämpft hat, und leider im Alter von 60 Jahren verstorben ist. Das ist mir ein Anliegen. Er hat über Repression und über Folter geforscht und hat sich mit den Heimkindern beschäftigt, sowie mit den Sportlern und deren Dopinggeschichten. Es ist ein Riesenverlust.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank für den Hinweis und vielen Dank an Sie. Es zeigt, dass man sowohl nach Haftzeit als auch nach Art der politischen Haft differenzieren muss, wie uns die unterschiedlichen Schicksale zeigen. Das erste Podium hat das schon mal sehr gut veranschaulicht. Vielen Dank dafür. Nachher geht es auch noch weiter mit Zeitzeuginnen.

Die „vergessene Haftanstalt“ Berlin-Grünau

Sandra Czech, Historikerin

Noch einmal ganz großen Dank an die starken Frauen, die hier gesprochen haben. Auch mein Projekt haben wir einer Frau, der Initiatorin Edith Fiedler, zu verdanken, die als junge Frau im Baugewerbe öfter den Satz gehört hat: „Dann gehst du halt waschen bei Rewatex“. Damit wurde ihre Aufmerksamkeit – obwohl sie ihre politische Haft ebenfalls im Zuchthaus Hoheneck absitzen musste – auf die kleine Haftanstalt in der Grünauer Straße gelenkt. Sie sehen es hier im Hintergrund [Foto]. Vorne ist die Grünauer Straße. Die Mauer ist nicht wie üblich bei Gefängnissen auf fünf Meter hochgezogen worden, weil man im damaligen Industriegebiet nicht das Augenmerk der Bevölkerung dorthin lenken wollte. Beide Wachtürme bspw. sind von der Grünauer Straße gar nicht einzusehen.



Ich freue mich sehr, hier heute sprechen zu dürfen und somit einen kleinen Beitrag für die Erforschung und Aufarbeitung der Situation von Frauen in DDR-Gefängnissen, speziell in der Strafvollzugsabteilung Grünauer Straße, zu leisten.

Das Gefängnis in der Grünauer Straße wurde als Ersatz für das 1973 geschlossene und kurz darauf abgerissene Frauengefängnis in der Barnimstraße in der Nähe vom Alexanderplatz geplant und errichtet.

Warum wurde die Barnimstraße geschlossen? Die Bausubstanz als solches war, im Vergleich zu anderen Gebäuden, trotz einiger Bombentreffer, noch recht gut erhalten. Es ist auch weiterhin genutzt worden, sodass einige vermuten, dass ggf. bestimmte Befindlichkeiten von Erich Honecker, der selbst dort im Arbeitskommando Ende des Zweiten Weltkrieges einsaß, reinspielen. Ich würde eher vermuten, dass die ungünstige Lage zu Wirtschaftsbetrieben der DDR eine Rolle gespielt hat. Denn in der DDR wurden Gefängnisinsassen als Sonderarbeitskräfte für die Volkswirtschaft im vollen Umfang eingeplant und ausgenutzt.

Aus den Akten des Landesarchivs geht hervor, dass die bauliche Projektierung des Frauengefängnisses in der Grünauer Straße im direkten Zusammenhang mit der Erweiterung des Volkseigenen Betriebes Rewatex stand. Beide, das Gefängnis wie auch die Großwäscherei in der Grünauer Straße, sollten eigentlich Ende März 1973 fertiggestellt sein. Aufgrund etlicher Baumängel kam es jedoch zu Verzögerungen, sodass das Gefängnis in der Grünauer ab September 1973 mit Frauen aus der Barnimstraße langsam belegt wurde. Die Großwäscherei ging ab Januar 1974 in Betrieb. Trotzdem

übernahmen seit Mitte April 1973 zwei Arbeitskommandos – in der Art wie sie Herr Sachse sie auch vorgestellt hatte – mit jeweils vierzig weiblichen Strafgefangenen der Barnimstraße die Früh- und Nachtschicht des VEB Rewatex und wurden jeden Tag mit dem Bus transportiert. Die Grünauer war wie die Barnimstraße für eine Belegung mit 360 weiblichen Strafgefangenen vorgesehen. Die Ausstattung wurde – außer für den öffentlichen Besuchsbereich – von der Barnimstraße übernommen, obwohl diese bereits seit 1963 ohne große Erneuerung auf Verschleiß gefahren wurde. Das ist das neue Gefängnis [Foto]. Das ist das erste Gebäude, was September 1973 fertig gestellt wurde. Es verfügt über vier Etagen, wenige Viererzellen, viele Achterzellen, und man geht von 62 Zellen aus. Das hintere Gebäude [Foto], das siebengeschossige, kam erst 1984 als Erweiterung des Gefängnisses dazu. Nicht beide Gebäude wurden also zum gleichen Zeitpunkt errichtet.

Das neue Gefängnis verfügte also über vier Etagen. Die Zellen waren ausgestattet mit zweietagigen Betten, einem Tisch für alle, einem Hocker und einem kleinen Spind für jede einzelne Frau. Die sanitären Anlagen in den größeren Zellen waren abgetrennt mit mehreren Handwaschbecken, einer Toilette. Es gab auch Duschen und eine Badewanne, ein Mal pro Etage und wenn überhaupt nur ein Mal die Woche genutzt werden durften.

Die Frauen, die den direkten Vergleich hatten, beschrieben das neue Gefängnis in der Grünauer Straße als heller und angenehmer als in der Barnimstraße. So wie Frau Schilling bspw., die gern hier gewesen wäre, jedoch aus gesundheitlichen Gründen – sie lebt in Norderstedt – nicht anwesend sein kann.

Weiterhin gab es im Keller einen Arrestbereich [Foto] und eine Mehrzweckhalle die größtenteils als Speiseraum diente. Dort gab es an der Wand den Spruch – alle, die in politischer Haft einsaßen, werden ihn kennen: „Was Du nicht kannst musst du lernen, wenn es die schwer fällt, werden wir dir helfen, wenn du nicht willst, zwingen wir dich“. Da wusste jeder, wo es langgeht, wie so einige Damen meinten, als sie diesen Spruch sahen.

Ende November 1973 gab es schon 412 Frauen in der Grünauer Straße. In den Akten der Verwaltung Strafvollzug wurde 1982 die Kapazität von 360 einfach gestrichen, mit einer sogenannten operativen Kapazität von 450 und später noch einer maximalen Kapazität von 500 bis 624 überschrieben – ohne den Erweiterungsbau. Laut den Bestandsbüchern waren ab 1978 immer ca. 450 Frauen gleichzeitig inhaftiert. Im Jahr 1983/84, wurde mit ca. 460 bis 540 Frauen eine Belegung von 120 bis 130 Prozent erreicht. Wie konnte die Kapazität ohne einen weiteren Neubau erhöht werden? Viele von Ihnen werden es kennen. Es gab nicht mehr vier, sondern fünf und dann sechs zweietagige Betten in den Zellen. Später wurden aus den zweietagigen Betten, dreietagige Betten, sodass sich dann achtzehn Frauen eine Zelle teilen mussten. Weitere Spinde oder Hocker wurden nicht hinzugegestellt. Der Platz wurde enger. Diese gedrängte Situation mäßigte sich erst mit der Fertigstellung des zweiten Neubaus.

Bereits ab 1978 versuchte Rewatex diesen Neubau voranzutreiben, begründete es mit dem gestiegenen Bedarf an Sonderarbeitskräften. Er wurde aber von der staatlichen Plankommission nicht freigegeben, weil der Fünfjahresplan diese Vorgabe nicht enthielt. Jedenfalls finanzierte Rewatex mit zwanzig Millionen Mark das zweite Unterkunftsgelände und erhöhte somit die Verwehrrapazität auf 610. Bis 1990 waren dann immer so ca. 540 bis 580 Frauen dort gleichzeitig inhaftiert.

Kommen wir zum Personal. Wie auch in anderen Gefängnissen der DDR, mangelte es auch in der Grünauer Straße an fähigem Personal, den Angehörigen des Strafvollzugs. Wurde die Kadrsituation im Jahr 1981 noch mit 21 Offizieren und 68 Wachtmeistern ohne Fehlstellen beschrieben. So veränderte sich die Personalsituation ab der Kapazitätserhöhung von 1984. Vorgesehen waren 104 Stellen. Sie sind aber niemals vollständig besetzt worden. Im Laufe der Jahre wurden einige SV-Angehörige wegen Nichteignung wie bspw. Westkontakte, negative Einstellung zum Dienst, Alkoholismus, Dienstbuchverlust, Verlust der Petschaft, fahrlässigem Waffengebrauch usw. entlassen. Es gab in der Grünauer auch Zwischenfälle besonderer Art. So versuchten zwei weibliche Angehörige des Strafvollzugs sich auf der Dienststelle in der Grünauer das Leben zu nehmen. Ein Suizidversuch fand 1973 statt und missglückte, ein weiterer fiel 1983 in die Zeit der Überbelegung und war erfolgreich. Weiterhin wurden 1973 ein Hauptwachmeister und eine Unterwachmeisterin wegen krimineller Vergehen aus dem Dienstverhältnis entlassen.

Die medizinische Versorgung in der Grünauer kann nur als mangelhaft beschrieben werden. Es waren zwar vier Angehörige des Strafvollzugs für den medizinischen Dienst eingeteilt, aber es war nie eine ausgebildete Ärztin oder ein Arzt ständig vor Ort. Zu Beginn der Belegung im Herbst 1973 geht aus den Tätigkeitsbüchern hervor, dass alle Strafgefangenen wie üblich geimpft und geröntgt wurden. Bereits im Januar 1974 äußerte sich eine Frau, die unter starken Ohrenscherzen litt so: „Hier kann man ja verrecken, von medizinischem Dienst ist hier nichts zu merken“. Wenn es zu einem Notfall kam, musste erst ein Arzt gerufen werden. So wurde bspw. für das Jahr 1974 festgehalten, dass um 23:10 Uhr der Arzt gerufen wurde, dieser dann um 0:25 Uhr ankam aber dann auch laut Tätigkeitsbuch 0:25 Uhr das Gefängnis wieder verlassen hatte. Ärzte gerade in der Nacht versuchten eine Diagnose per Telefon zu stellen und empfahlen einen Besuch am nächsten Tag im Krankenhaus. 1976/77 war eine, Ihnen vielleicht auch bekannte, ehemalige politische Gefangene Frau Ingeborg Sonntag in der Grünauer Straße inhaftiert, die vorher als ausgebildete Zahnärztin tätig war. Für kleine Vergünstigungen, wie den Zugang zu medizinischen Büchern, wurde sie in der Nacht als ärztliche Bereitschaft eingesetzt. Da sie aber keine Berechtigung und Mittel für eine Behandlung hatte, konnte sie nur auf den angeforderten Arzt warten und hilflos zusehen. Für das Jahr 1987 bspw. geht hervor, dass seit Mai kein Dermatologe – ich erinnere noch mal daran, die Damen mussten in der Wäscherei hart arbeiten – vorhanden war, und seit Juni noch nicht mal ein Gynäkologe. Eine positive Erfahrung mit dem

medizinischen Bereich konnte mir eine andere politische Gefangene, Frau Dorit Bause, die sich auch stark in der Andreasstraße in Erfurt engagiert, berichten. Sie war 1988 als Asthmatikerin in einer Elferzelle inhaftiert in der stark geraucht wurde. Der Gynäkologe setzte sich dann für sie ein, sodass sie in eine Viererzelle verlegt wurde. Noch heute ist sie ihm dafür dankbar.

Der Haftalltag der Insassinnen war sehr eintönig und wechselte zwischen arbeiten, essen, schlafen, Freigang und gelegentlichen Besuchen. Eine zusätzliche Belastung für die Mütter war, dass sie ihre Kinder während der Haftzeit nicht sahen, da Kinder im DDR-Strafvollzug nicht gestattet waren.

Der Freigang konnte aus verschiedenen Gründen, wie schlechtes Wetter, Bauarbeiten auf dem Hof oder Fehlverhalten ausfallen.

Das Schlafen in den überfüllten Zellen können sich Zeitzeuginnen wohl eher vorstellen als wir. Eine politische Strafgefangene die dort 1973 einsaß erzählte mir, dass sie lieber in der Nachtschicht gearbeitet hat, um dem nächtlichen Grübeln zu entgehen und tagsüber ein wenig Ruhe in der Zelle zu haben.

Das Essen im Strafvollzug wurde von den meisten als Fraß bezeichnet und war weder ausreichend noch vitaminreich. Nur über das Nachtessen bei der Nachtschicht bei Rewatex äußerten sich einige Frauen positiv. Oft versuchten die Frauen Brot mit zurück in die Zelle zu schmuggeln, um es zu essen oder gelegentlich auch daraus Alkohol herzustellen.

Bei sogenanntem Fehlverhalten konnten Angehörige des Strafvollzugs Benachrichtigungen für die jeweiligen Erzieher hinterlassen und/oder Strafen aussprechen. Bereits die Nichteinhaltung der Kleiderordnung wurde geahndet bspw. den Blusenkragen bei der Häftlingskleidung aufgestellt tragen. Bei frechen Antworten, undiszipliniertem Verhalten, lautem Kichern auf dem Hof wurden die Frauen mittels militärischer Aufmarschübungen oder Treppenlaufen bis zur Erschöpfung traktiert.

Trotzdem versuchten sich die weiblichen Gefangenen den Haftalltag zu erleichtern bzw. zu versüßen. So wurden Waschlappen in der Großwäscherei mitgenommen und freilich bei der Durchsuchung den Damen wieder abgenommen. Zwei Frauen hatten im Essensraum von Rewatex einen toten Briefkasten angelegt und hinterließen sich dort Nachrichten. Nach einem Hinweis durch eine andere Strafgefangene wurde dann ein Kassiber in Form einer selbstgebastelten Katze gefunden. Dieser Fall zeigt einerseits, wie Frauen sich anfreundeten ggf. auch ein Paar wurden, andererseits auch, dass es unter ihnen viel Missgunst und Schikane gab. So kam es immer wieder mal, meistens in den beengten Zellen, zu Schlägereien. Die betroffenen oder beschuldigten Frauen wurden entweder mit Freizeitarrrest, Absonderung oder Arrest im Bunker bestraft. Diese Schlägereien waren zwangsläufig mit Verletzungen verbunden. Es kam auch dazu, dass Frauen gezielt schikaniert wurden und diese dann stark entzündete Brandwunden

aufwiesen. So war 1977 eine Frau derart in Bedrängnis geraten, dass sie einen Brand im Keller des Wirtschaftsgebäudes legte, um sich an einer anderen Strafgefangenen zu rächen. Sie wollte, dass diese als Brigadier abgesetzt und disziplinarisch zur Verantwortung gezogen wurde.

Auch in der Grünauer Straße gab es im Keller die sogenannten Arrestzellen, den Bunker, die meistens belegt waren. Es gab davon mehrere. Fast täglich wurde in den Tätigkeitsbüchern vermerkt: „Arrest kontrolliert und gepflegt“. Und bereits 1974 wurde bei einer Kontrolle der Arrestzelle festgestellt, dass auf der Mitteltür innen die Worte „Hunger“ und „Hölle“ eingekratzt waren. Mehrfach wurde die Grünauer Straße in den Akten der Verwaltung Strafvollzug für Arbeitsverweigerungen angeführt, die grundsätzlich mit Arrest bestraft wurde.

Zu Selbsttötungen: Die Grünauer Straße kommt in den Vorkommnis-Büchern und Statistiken der Verwaltung Strafvollzug nicht explizit mit Selbsttötungen vor. Aber laut Tätigkeitsbüchern kam es zu derartigen, wenn auch nicht erfolgreichen Vorfällen. Sei es kurz nach Strafantritt im Moment des Schocks oder während der Haftzeit. So wollte eine Dame mittels eines abgebundenen Fingers sich das Leben nehmen. Nachdem der Gummi abgenommen und ihr Handfesseln angelegt wurden schlug sie mit diesen Lautstark gegen die Gitter. Daraufhin wurde die Frau mit beiden Händen an das Bett geschlossen, verhielt sich die Nacht über angeblich ruhig und wurde morgens in eine Schließacht geschlossen.

Im Vergleich zu anderen Gefängnissen wurde nur eine Nahrungsverweigerung in der Grünauer Straße vermerkt. Zumindest von 1980 bis 1990, das betrifft aber nicht den ganzen Zeitraum.

In einigen Fällen kam es nicht nur zur Strafen innerhalb des Strafvollzugs, sondern zusätzlich zur Weiterleitung und Bearbeitung durch die Abteilung K1 der Kriminalpolizei. Hierbei handelte es sich entweder um in Fensterrahmen und Handtuchhaltern eingritzte faschistische Symbole oder um Flugschriften – vom Strafvollzug als Hetzettel bezeichnet – die Aussagen gegen die DDR enthielten.

In der Grünauer gab es nachweislich auch eine Seelsorge. Es wurden an einem Samstag im Monat die Gefangenen geschlossen zum Gottesdienst geführt. Dabei wurden ca. 25 bis 40 Frauen zum evangelischen, 6 bis 8 zum katholischen Gottesdienst geleitet. Aber auch hier stand die Arbeit wieder im Vordergrund, sodass die jeweilige Schicht nicht die Möglichkeit erhielt, am Gottesdienst teilzunehmen.

Für die Weiterbildung im Verantwortungsbereich des Strafvollzugs waren theoretisch eine oder mehrere Lehrerinnen zuständig. In der Praxis sah das natürlich anders aus. Nur selten gab es regelmäßigen Unterricht. Erst ab 1984 konnte die Verwaltung Strafvollzug Lehrer aus dem Bereich der Volkshochschule gewinnen. Ca. vierzig Frauen wurden in Staatsbürgerkunde, Deutsch, Mathematik und Biologie unterrichtet. Die Teilnah-

me wurde zwar bescheinigt, aber es wurde kein Zeugnis ausgestellt. Für den Zeitraum von 1985 bis 90 gab es dann ein Volkshochschulbuch, in dem alle Namen eingetragen waren. Es waren 514 Frauen – also so ca. 20 Prozent des Bestandes, die an diesen Kursen teilgenommen haben.

Auch die Weiterbildung bzw. Ausbildung im Bereich des VEB Rewatex blieb hinter den Wünschen, den theoretischen Wünschen der Verwaltung Strafvollzug, zurück. Erst 1984 begann ein Grundlehrgang Wäscherei mit einer Dauer von neun Monaten. Als Abschluss wurde auch hier nur eine Teilnahmebescheinigung ausgestellt. Eine Qualifizierung zur Facharbeiterin und Teilfacharbeiterin konnte im gesamten Zeitraum nicht umgesetzt werden. Schon mit dem Bau des Ersatzgefängnisses wurde in den Akten betont, dass die Frauen der Grünauer Straße für den VEB Rewatex als Sonderarbeitskräfte eingeplant waren. 1973 äußerte sich der Direktor Strahl vom VEB Rewatex mit jenen Worten: „Jetzt steht die Wäscherei mit einer solchen Dimension, die wir noch nicht überschauen können. 190 Maschinen werden dort in Betrieb genommen, in einer Größenordnung, mit der wir noch nicht gearbeitet haben. Die Grünauer ist nicht schlechthin ein Betriebsteil, sondern sie ist zum Herzstück von Rewatex geworden“. [Foto]

Die Frauen mussten im Drei-Schicht-System, von 6 bis 14, 14 bis 22 und nachts von 22 bis 6 Uhr 30 Prozent des Gesamtvolumens von Rewatex waschen, größtenteils Hotel- und Privatwäsche. Die Großwäscherei war in vier Arbeitsstraßen eingeteilt. [Foto]

In der ersten Arbeitsstraße, sie nennt man immer Arbeitsvorbereitung, mussten die Frauen mit Aceton, kleine Schildchen in die Wäscheteile machen, sodass sie am Ende wieder zusammengefunden wurden. Der zweite Arbeitsgang war das eigentliche Waschen in großen Maschinen. Da konnte man gelegentlich auch mal ein kleines Püschchen machen, wenn die Maschine lief, während es sehr unbeliebt war, in der dritten Arbeitsstraße zu arbeiten. Das war an den großen Mängeln, wo es etliche Unfälle gab. In der vierten Arbeitsstraße war man die ganze Zeit im Stress. Das war die Expedition, wo die Wäscheteile wieder in die jeweiligen Pakete zusammengepackt wurden.

Zu Beginn wurde von der Verwaltung Strafvollzug festgestellt, dass die Vereinbarung vonseiten Rewatex in Bezug auf die Einheit von Sicherheit und Ordnung nicht eingehalten wurde. Gemeint war hier die zu geringe Anzahl von bereitgestellten Lenkungs Kräften. Lenkungs Kräfte sind Mitarbeiter des jeweiligen VEB, die die Strafgefangenen anzuleiten hatten. Direktor Strahl lässt sich 1974 zu dem Satz hinreißen: „Die Perspektive von Rewatex kann nicht die Arbeit mit Strafgefangenen sein, ab 1976 werden das dann auch weniger werden“. Ich sage, die Realität sah anders aus. Es ging weiter wie bisher. Die Gebäude und Maschinen wiesen bereits 1975 diverse Mängel auf: Dach undicht, Klimaanlage fehlt, Schiebekästen verstopft. Zwangsläufig führte dieser Verschleiß nicht nur zu Störfällen, sondern begünstigte auch Unfälle. Aufgrund eines erhöhten Wäscheaufkommens wurde ab 1976 in fliegender Schicht rund um die Uhr gearbeitet mit Ausnahme von nur vier Sonntagen und ab 1978 waren die Auftragsbü-

cher extrem voll. Um das gewaltige Pensum zu schaffen, beantragte Rewatex weitere 120 Sonderarbeitskräfte und bemühte sich weiter erfolglos um die Erweiterung des Gefängnisses.

Wir hatten schon mal von den Damen das Stichwort „Lohnvereinbarung“ gehört. Wo ist das ganze Geld geblieben? Auch hier war es so, dass man Verletzungen arbeitsrechtlicher Regelungen durch Rewatex feststellte. Der Betrieb war bspw. nicht bereit, den Zuschlag für Schichtarbeit zu zahlen. Er war der Meinung, dass Strafgefangene nicht stimuliert werden müssten. Ich erinnere, Arbeitsverweigerung bedeutet Arrest. Es handelte sich hier um Beträge von zwanzig bis neunzig Pfennige pro Stunde, und letztlich lief eine Forderung von 750.000 Mark auf. Laut den Vereinbarungen zwischen der Verwaltung Strafvollzug und den jeweiligen Arbeitseinsatzbetrieben, sollten bereits ab Januar 1985 leistungsbezogene Grundlöhne eingeführt werden. Doch selbst 1987 wurde noch vermerkt, dass die Einführung der Grundlöhne im VEB Kombinat Rewatex trotz umfangreicher Bemühungen, nicht durchgesetzt werden konnte.

Weitere Einsparungen erreichte Rewatex, indem die Steuerklassen nicht korrekt zugeordnet wurden. Frauen mit Kindern müssen in der Regel die Steuerklasse drei bekommen, sind jedoch in der Steuerklasse eins abgerechnet worden. Zusätzlich wurde der gesetzliche Mindestlohn nicht oder nur knapp erreicht, und jegliche Zuschläge waren immer abhängig von der Normerfüllung und der Fehlerquote. Angeblich war der volle Nettolohn 100 Prozent, wie er für Werk tätige gezahlt wurde. Das war die Ausgangsbasis für die Arbeitsvergütung. Sie wissen, da kommen noch die Abzüge hinzu, entstehende Kosten durch den Vollzug der Strafe. Dann gab es noch 30 Prozent Rücklage oder wenn man noch Unterhalt zu zahlen oder vielleicht irgendwelche Schulden zu begleichen hatte. Letztlich blieb für die Frauen immer das sogenannte Eigengeld übrig in Form von Wertmarken. Auf den Eigengeldkonten, die ich gefunden habe, schwankte der Betrag zwischen zehn und hundert Mark pro Monat. Die Gesamtlöhne laut Aktenlage lagen bei 350 bis 550 Mark. Das sind immer Zahlen, die da so verhältnislos im Raum stehen. Eine ehemalige Lenkungs kraft von Rewatex hat sich bei mir gemeldet. Daraufhin habe ich sie gefragt, was sie so verdient hat. Sie hat gemeint, sie hat immer in der B-Schicht, also in der Nachtschicht gearbeitet, vierzehn Tage durch, dann vier Tage frei, und im besten Fall ist sie auf 1.200 Mark gekommen. Es ist immer schwierig die Ostlöhne festzumachen, wenn man die Leute fragt. Das ist von meiner Seite noch nicht verifiziert worden, nur damit sie mal eine Verhältniszahl haben.

An dieser Stelle könnte man nämlich auch vermuten, dass Rewatex gar kein Interesse an einer Qualifizierung der Gefangenen hatte, um die Lohnkosten zu gering wie möglich zu halten. Wie bereits erwähnt, waren die Maschinen sehr störanfällig. Das bedeutete für die Gefangenen bei Nichtarbeit zugleich auch Verdienstverlust. Hinzu kam die erhöhte Unfallgefahr. So wurde in den komplexen Lageeinschätzungen allein für das 1. Quartal 1985 mit elf Unfällen die höchste Unfallquote in einer Strafvollzugseinrichtung festgehalten. Im gesamten Jahr 1986 wurden 73 Unfälle notiert, dann für 1987

erscheint recht wenig, 21 Unfälle. Auch hier wurde stets von der Verwaltung Strafvollzug kritisiert, dass das Unfallgeschehen nur mangelhaft notiert wurde, sodass davon auszugehen ist, dass die eigentliche Quote höher lag.

Der VEB Rewatex wurde also von Seiten der Verwaltung Strafvollzug immer wieder kritisiert: keine zielgerichtete Qualifizierung, die Gewährleistung des Arbeits- und Gesundheitsschutzes, die unbedingte Festlegung über das Zusammenwirken zwischen Erziehern und Betriebskräften wurde nicht eingehalten und formulierte meiner Meinung nach mit sehr passenden Worte: „Es besteht der Eindruck, dass für den VEB lediglich die Sicherung der Produktion, nicht aber die Komplexität der Verantwortung im Vordergrund steht“.

Während die Verwaltung Strafvollzug die Probleme eher auf Seiten des VEB's festmachte, sah das Ministerium für Staatssicherheit nur die einstmals modernen Anlagen von Rewatex und diskreditierte die Frauen mit den Worten: „unqualifizierter Bestand an weiblichen Strafgefangenen, die teilweise in ihrem Leben noch nicht richtig gearbeitet haben und jetzt noch mit äußerstem Widerwillen die Arbeit verrichten und versuchen, den Produktionsablauf zu stören und die Qualität zu senken“.

Wie in allen anderen Gefängnissen war auch das MfS mit der Abteilung VII in der Grünauer vertreten. Allerdings war es hier nicht einfach. So wurde 1980 vermerkt, dass alle IM's wegen der unqualifizierten Arbeit der Mitarbeiterinnen ausnahmslos dekonspiriert wurden. Ab dem Jahr 1980 hatte das MfS besonderes Interesse an IM's die nach einer erfolgreichen Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland für die Arbeitsgruppe für Menschenrechte arbeiten sollten und hielt weiter fest: „Obwohl der Bildungsstand, gemessen an den Strafgefangenen anderer Strafvollzugseinrichtungen, überdurchschnittlich hoch ist, bleibt aufgrund potenzieller Unzuverlässigkeit und dem Hang zu anarchistischen Verhaltensweisen das Angebot an perspektivreichen Kandidaten gering“. So wurde die Nichteignung von vier Frauen begründet mit den Worten: „Wegen Verdachts der Geistesgestörtheit, fehlender Intelligenz, mangelnder geistiger Beweglichkeit bzw. Alkoholsucht“. Nach intensiven Bemühungen von Seiten des MfS gab es dann 1981 bereits sechs IM's. Durch den Hinweis von Herrn Tobias Wunschik konnte ich eine IM-Akte aus der Grünauer finden und sichten. Der Berichtszeitraum erstreckte sich nur von Juli 1985 bis Februar 1986. Die Frau wurde als intelligente, selbstbewusste Strafgefangene beschrieben. Sie hatte die Einhaltung der Hausordnung auch von den anderen Damen gefordert und wurde wegen ihres Verhalten vorzeitig auf Bewährung entlassen. Eine weitere für das MfS interessante Kandidatin war die 1984 aus dem Dienstverhältnis entlassene Unterwachtmeisterin, die nach ihrer Verurteilung allerdings für einen kurzen Zeitraum in der Grünauer einsaß. Das MfS notierte über sie: „Verhalten im Strafvollzug korrekt, gute Arbeitseinstellung, Willen zur Wiedergutmachung und informiert von sich aus zu Verhaltensweisen anderer Strafgefangener“. Zugleich galt sie aber noch als ungefestigt und leicht beeinflussbar und es sollte der Wahrheitsgehalt der beschafften Informationen geprüft werden.

Von 1973 bis zur Einführung des Strafvollzugs- und Wiedereingliederungsgesetzes 1977 waren in der Grünaauer auch Frauen inhaftiert, die lange Strafen zu verbüßen hatten. Der Gefangenenbestand wandelte sich dann zu Kurzstraf Tätern, mit einem Strafmaß von maximal fünf Jahren. Ab 1982 bis 1989 waren über 70 Prozent der Insassinnen gemäß § 249 verurteilt. Dieser Paragraf wurde aus heutiger Sicht und wie Sie alle wissen, mehrfach genutzt, um Menschen zu kriminalisieren und in gesellschaftlich nützliche Arbeitsverhältnisse zu bringen. Weiterhin konnte festgestellt werden, dass auch in der Grünaauer immer politische Gefangene einsaßen. Dabei waren es anfangs sehr wenige, meist § 213, sodass die eine politische, keine anderen kennenlernen konnte. Zum Ende hin gab es dann bedeutend mehr, die bspw. gemäß § 214, weil sie Petitionen unterschrieben hatten oder sich mit Transparenten an den Grenzübergang stellten und ihre Ausreise erreichen wollten. 1988, dazu hatte ich mal eine Statistik, saßen wegen Diebstahl 47 Frauen, gemäß § 213 16 Frauen, gemäß § 214 12 Frauen und gemäß § 249 270 Frauen ein.

Abschließend ist von meiner Seite zusammenfassend zu sagen, dass die Frauen unter menschenunwürdigen Bedingungen inhaftiert waren. Die Inhaftierung hat bei jeder Frau andere Spuren hinterlassen und stellt immer ein sehr individuelles Schicksal dar. Teilweise leiden sie unter Depressionen, haben eine spezielle Mutter-Kind-Beziehung, können keine geschlossenen Türen oder grelles Licht von oben ertragen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Nun angekommen im Rentenalter, müssen viele feststellen, dass sie nur eine kleine Rente erhalten, obwohl sie unter schwierigen Bedingungen gearbeitet haben.

Dass die Grünaauer letztendlich als Sonderarbeitskräftegefängnis speziell für den VEB Rewatex errichtet worden ist, besteht meinerseits kein Zweifel. Inwieweit der Gefangenenbestand mittels unzulässiger zusätzlicher Verhaftung gemäß § 249 ggf. künstlich erhöht wurde, weil der VEB weitere Arbeitskräfte benötigt, kann man bei jetzigem Aktenzugang keine fundierte Aussage treffen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Gibt es Fragen?

Aus dem Publikum

Was ist das heute?

Sandra Czech

Das Gefängnis wurde 1990 geschlossen und stand dann lange Zeit leer. Dann wurde es zur Abschiebehafte umgebaut. Dort sind dann auch etliche Insassen entkommen. Das Gebiet als solches, das früher ein reines Industriegebiet war, wandelt sich – ich nenne nur die nette Lage zur Dahme. Ich habe bei meinen ersten Recherchen immer

den Begriff „Hotel am See“ gefunden. Den konnte mir allerdings keine Gefangene und auch keine Strafvollzugsangehörige bestätigen. Ich wäre selbst sehr daran interessiert zu wissen, wer auf diesen Begriff gekommen ist. Die Abschiebehafte ist meines Wissens im Jahr 2012 raus. Dann stand es wieder leer und seit 2017 ist dort die Köpenicker Feuerwehr untergebracht, deren alte Wache saniert wird. Die Feuerwehr ist jetzt erst einmal für zwei Jahre drin, und unter der Hand wird erzählt, dass sie dort gern eine Ausbildungsstätte eröffnen würden. Das Gelände an sich hat sich verändert.

Aus dem Publikum

Auf einem Foto stand Museum Treptow-Köpenick. Ist da ein Museum?

Sandra Czech

Manche würden sagen Heimatmuseum. Sie haben sich dort zusammengeschlossen und am Alten Markt ein kleines Gebäude mit einem Archiv. Dort sind die einzigen Fotos, die ich gefunden habe, die die Großwäscherei der Grünaauer Straße von innen zeigen. Mir wurde gestattet die Fotos mit der jeweiligen Angabe zu verwenden.

Zeitzeugenbericht „Von Gefängnissen und Bürgerrechten“

Freya Klier, Autorin und Regisseurin

Meine lieben Damen und Herren. Ich habe mich dahingehend vorbereitet, dass ich Ihnen zunächst ein kleines Stück eines soeben erschienenen Interviews mit Bettina Wegner vorlese. Darin geht es um Bettina, die gerade ein Kind bekommen hat. Ein kleines Kind ist noch einmal eine besondere psychische Belastung. Anschließend lese ich Ihnen etwas aus „Meine Mitgefangene in Hohenschönhausen“ vor. Das habe ich am 13. August 2011 geschrieben. Da geht es darum, was der Mitgefangenen widerfahren ist sowie ein wenig von unserer gemeinsamen Haft. Ganz zum Schluss lese ich Ihnen noch den Vortrag vor, den ich am 9. Oktober in Leipzig gehalten habe, „Mein elftes Gebot, du sollst dich erinnern“. Damit wird sich die Frage beantworten, warum ich, nachdem ich schon einmal 1968 im Gefängnis gesessen und auch schon einmal studiert habe, ein zweites Mal studieren durfte.



Interview Axel Reitel und Bettina Wegner

Axel Reitel

1968 – als Zwanzigjährige – wurdest Du wegen einer Flugblattaktion zur Unterstützung des Prager Frühlings verhaftet und eingesperrt. Dein Gedicht „Gefängnis“ aus dem Band „Wenn meine Lieder nicht mehr stimmen“ von 1980 bezieht sich gewiss darauf? „Vor mir geschlossen Fenster / vor mir verschlossen der Hass“, heißt es darin.

Bettina Wegner

Diese Zeilen und das ganze Gedicht habe ich im Gefängnis bereits im Kopf gehabt. Als ich wieder draußen war, habe ich es gleich heruntergeschrieben. Es war eine Auseinandersetzung damit, wie ein Trauma entsteht, wenn einem so etwas als jungem Menschen widerfährt. Ich hatte gerade ein Baby bekommen – im März, im August wurde ich verhaftet. Seit der Geburt hatte ich Blutungen, und diese wurden stärker, als ich in die Zelle musste. Sicher kam das durch den Stress, wohl aber auch dadurch, dass ich gestillt hatte, aber – weil man mir ja mein Kind weggenommen hatte – es nicht mehr konnte. Ich wusste nicht einmal, wo es war. Den Milchstau sprach ich bei der ärztlichen

Untersuchung bei Haftbeginn an, was der Herr Doktor aber völlig überging. Der hörte nur die Lunge ab und fragte: „Denken Sie an Selbstmord?“ Darin – nur darin – bestand der Sinn des Prozedere. An meinen Beschwerden waren weder der Arzt noch die Untersuchungsbehörde interessiert.

Axel Reitel

Und was hast Du geantwortet?

Bettina Wegner

„Nein, ich habe doch ein Kind.“ Ab da war ich haftfähig.

Axel Reitel

Wenn der Arzt schon so war, wie dürfen wir uns dann das Gefängnispersonal vorstellen?

Bettina Wegner

Das stellte sich gleich am ersten Tag entsprechend vor. Ich war kaum in meiner Zelle angekommen, da wurde die Zellentür aufgesperrt und es hieß: „Raustreten!“ Ich trat also in den Gang hinaus, da packte mich schon ein grober Schließer von hinten an den Hals und knallte meinen Kopf gegen die Wand und brüllte: „Immer mit'm Gesicht zur Wand! Und erst, wenn ich sage: ‚Los‘, geht's los.“ Da ist Hass aufgekommen.

Ein anderes Mal bin ich auf den Gang getreten – artig mit dem Gesicht zur Wand, bis gesagt wurde: „Los geht's, los“, aber da bin ich ohnmächtig geworden. Als ich wieder aufwachte, saß eine dicke Schließerin neben mir auf dem Fußboden und hielt – völlig aufgelöst – meinen Kopf in ihrem Arm. Immer wieder hat sie mein Gesicht mit einem Tüchlein Kölnisch-Wasser abgetupft, meine Wangen getätschelt und gerufen: „Komm doch, meine Kleene, komm doch, wach wieder uff, wach wieder uff.“ Selbst dort gab es eben auch Menschen.

Mein Vernehmer gab sich immer sehr freundlich, aber zwischendurch schickten sie einen komplett anders gestrickten, damit ich sehe, dass sie auch anders können.

Diese dicke Schließerin hat mir ein bisschen von meiner Wut und meinem Hass genommen. Hass ist ja wie Liebe etwas ganz Großes. Nur zweimal habe ich in meinem Leben wirklichen Hass gefühlt. Das war dann später noch einmal beim Abnehmen meiner Fingerabdrücke.

Freya Klier

Jetzt lese ich Ihnen aus „Meine Mitgefangene in Hohenschönhausen“ vor, was ich am 13. August 2011 in Leipzig geschrieben habe.

Als ich 1988 in die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen eingeliefert wurde, fand ich in der Zelle eine verweinte junge Frau

vor – Susanne, eine Architekturstudentin. Sie war bei einem Fluchtversuch geschnappt worden und kam soeben von einem Verhör zurück. Zusammen mit einem befreundeten Ehepaar und dessen Sohn hatte sie versucht, die Grenzanlagen von Thüringen nach Hessen zu überwinden. Durch eine etwa zwei Kilometer lange unterirdische Betonröhre wollten sie kriechen, die den Fluss Werra vom Osten in den Westen hinüberleitet. Den Fluchtplan hatte der Freund der Studentin telefonisch durchgegeben – aus Hessen, nachdem ihm selbst die Flucht auf diese Weise gelungen war.

So leichtsinnig uns das Telefonat heute anmuten mag, es blieb unbemerkt. Seine Freundin Susanne sollte ihm folgen. Ohne Fahrzeug war das Grenzsperrgebiet aber kaum zu erreichen. Deshalb vertraute sich die Architekturstudentin einem befreundeten Ehepaar an, das einen Wartburg besaß. Sie wusste, auch dieses Ehepaar hatte vom Zwangsstaat DDR genug. Die kleine Berliner Truppe machte sich also nach Thüringen auf – im Gepäck Gummistiefel und schwarze Klamotten, Taschenlampe, Kompass, Seitenschneider und Seil. Auf dem Rücksitz des Wartburgs saß der achtjährige Sohn, den man mit dem Versprechen bei Laune hielt, es winke ein geheimes, nächtliches Abenteuer. Weit nach Mitternacht durchfuhr der Wartburg das Dörfchen Großburschla, das in scheinbar tiefem Schlaf lag. Die Flüchtlinge parkten das Auto im Dickicht des Sperrgebiets und krochen mit Kind und Kompass los über gefrorene Äcker, dann lief man schweigend am Rand eines Wäldchens entlang. Die Erwachsenen lauschten nach dem unterirdischen Rauschen des Flusses. Sie fanden den Gullydeckel nicht. Hatten sie die Orientierung verloren? Einen Grenzturm oder Stacheldrahtzaun könnte man unter Umständen nachts ausmachen, doch einen Gullydeckel? Sie krochen zum Auto zurück und nahmen die Fahrt erneut auf, nun etwas nördlicher. Um des Kindes willen würde es der letzte Versuch sein: Sollten sie auch diesmal nicht fündig werden, würden sie zurückfahren, sich für einen Tag in Eisenach einquartieren und es in der kommenden Nacht wieder versuchen. Erneut am Wäldchen angelangt, hörten sie hinter sich Fahrzeuggeräusche, dann Stimmen und Hundegebell. Über den Acker schoss Scheinwerferlicht. Einwohner des Dorfes hatten die Grenzorgane benachrichtigt.

Diese Geschichte ist später oft durch mich hindurch gegangen. Der Moment des Erstarrens bei aufkommendem Hundegebell, das Klicken von Handschellen, die ersten Fingerabdrücke – das alles kannte ich ja von meinem eigenen gescheiterten Fluchtversuch. Mich beschäftigten auch die Dorfbewohner. Gleich zwei nächtliche Anrufe waren bei den Grenztruppen eingegangen. So leise der Wartburg auch durchs Dorf gerollt war, doppelt war er erlauscht, das fremde Kennzeichen hinter nächtlichen Gardinen erspäht worden. Ich stellte mir vor, wie eifrige Genossen aus dem Bett springen, im Dunkeln erst zum Fenster, dann zum Telefon eilen, um Menschen ins Unglück zu stürzen, deren ganze Kriminalität darin bestand, die DDR verlassen zu wollen. Wie viele Denunziationen mit Haft- oder sogar Todesfolge sind lastend in das vereinte Deutschland eingegangen? Und was ist aus dem Kind geworden? Ich selbst habe als 18-Jährige versucht zu fliehen, in großer seelischer Not, nachdem mein Bruder bereits aus politischen

Gründen im Zuchthaus saß. Über die Ostsee wollte ich raus, mit einem schwedischen Schiff. Ich saß bereits in der Kajüte. Doch meine Flucht scheiterte, weil mich ein DDR-Matrose verriet.

Bei jedem von uns DDR-Flüchtlingen hat sich der Ablauf der Fluchtgeschichte eingeprent, meist für den Rest des Lebens. Wir erinnern uns an schlimmste Momente unserer Haftzeit. An schier endlose Demütigungen des Wachpersonals, dessen Macht und Willkür sich auch im Sozialismus in dumpfen, brutalen Gesichtern spiegelte. Den Fluchtversuch habe ich überlebt, körperlich unversehrt. Ein Thüringer Freund, dem eine Selbstschussanlage SM 70 ein Bein zerfetzt hat, beneidet mich darum. Michael Gartenschläger aus Strausberg, der Mitte der 70er Jahre beim Abbau einer SM 70 von einem Spezialkommando der Stasi von Schüssen durchsiebt wurde, teilte zuvor im Zuchthaus Brandenburg mit einem verstümmelten Mithäftling die Zelle. Dieser hatte mit seiner Freundin die Flucht gewagt. Die beiden wurden entdeckt, die Freundin mit Sperrfeuer niedergemäht. Der Mithäftling selbst war zunächst nur an der Hüfte getroffen, löste aber beim Zurückkroben eine Mine aus, die ihm einen Teil seiner Gliedmaßen wegriß. Fünf Jahre Zuchthaus hat er zusätzlich bekommen.

Was für ein unbarmherziges System war das, von dem heute so viele noch schwärmen? Die Schicksale unserer Mitmenschen dürfen niemals in Vergessenheit geraten. Nicht die an der Berliner Mauer oder der innerdeutschen Grenze Erschossenen. Nicht die in der Ostsee Ertrunkenen und auch jene nicht, die an den sozialistischen Außengrenzen getötet wurden. Erst kürzlich habe ich einen Dokumentarfilm beendet, in dem zwei Leipziger Jungen 1980 bei einem Fluchtversuch an der bulgarischen Grenze ihr Leben ließen. Kaum erwachsen, wollten sie ihrer Einberufung in die DDR-Armee entfliehen und wurden im Grenzgebiet zu Griechenland gefasst. Sie hatten bereits ihre Hände erhoben, als ein bulgarischer Grenzzoffizier mit der Kalaschnikow draufhielt. An Eseln befestigt, wurden die Leichen der Jungen ins Grenzdorf und dort quer über den Marktplatz gezogen – zur Abschreckung für all jene Einwohner, die sich ebenfalls mit Fluchtgedanken trugen. Nein, der Schrecken der Mauer hat nicht nur ein innerdeutsches Gesicht. Und unsere Gedanken umfassen nicht nur die Ermordeten und Verletzten, sondern auch die zurückgebliebenen Eltern und Geschwister, die der Staat in Sippenhaft nahm. Kinder, die sich in einem Heim wiederfanden, während sich hinter ihren Eltern Zellentüren schlossen.

Jetzt erzähle ich Ihnen erst einmal, wie ich überhaupt ins Gefängnis gekommen bin. Diese Fluchtgeschichte hat zwei Teile.

Mein Bruder kam zusammen mit Freunden ins Gefängnis. Sie hatten die „5“ nicht eingehalten. Es gab ein Gesetz, das überhaupt niemand von uns kannte. Das besagte seit dem 17. Juni 1953, das man nur bis maximal fünf Leute zusammen draußen stehen dürfte. Ab sechs Personen musste es polizeilich angemeldet werden, mit der Info was man will und warum man draußen steht.

Die Polizei/die Staatssicherheit war so fertig davon, dass im Jahr 1953 plötzlich aus dem Nichts heraus eine riesige Menschenmenge Demonstrationen machte. Obwohl es schon verboten war, mit nur einem einzigen Transparent, das DDR-kritisch war, draußen zu stehen. Dieser 17. Juni war ein Trauma für die Genossen. Das wussten wir jedoch nicht, und es hat uns als junge Leute auch nicht interessiert.

Mein Bruder ging 1966 mit ein paar Jungs runter. Er war siebzehn Jahre, ich bin gerade sechzehn Jahre alt geworden. So stand er mit sechs weiteren Jungs bei uns unten an der Ecke beim Bäcker. Sie hatten sich so Texte abgeschrieben – Stones, Beatles – alles das was verboten war. Irgendjemand hatte gespitzelt und muss ein Telefon gehabt haben. Derjenige hat dann offensichtlich den ABV angerufen, der dann kam und den wir kannten. Die ABV waren immer besonders scheußlich. Er wollte, dass sie ihm ihre Taschen zeigten. Mein Bruder meinte, dass sie doch nur so dastehen und rauchen würden. Draußen rauchen war erlaubt. So haben sie ihm ihre Taschen einfach nicht gezeigt. Da meinte der ABV, wenn sie die Sprache nicht verstehen würden, könne er auch anders. Er nahm seine Dienstpistole, hielt die Jungs in Schach und hat das Überfallkommando der Polizei herbeigerufen. Daraufhin kam ein Lastwagen mit einem Dutzend Polizisten, die die Jungs umringt haben. In dem Moment sind die Leute, Kunden, die sich im Bäckerladen befanden, vom Personal hinten durch die Backstube, in die Gartenanlage geschleust worden, damit sie da nicht reingerieten.

Die Jungs sind brutal zusammengeschlagen worden und meinem Bruder wurde von einem Polizisten der Arm ausgekugelt.

Ich habe mir später mal die Vorgehensweisen angeguckt, denn die Polizeiausbildung wurde immer bebildert.

Mein Bruder hat noch einen Schrei losgelassen und ist ohnmächtig geworden. Er hat nicht mitbekommen, wie zwei seiner Freunde „Ihr Nazischweine“ gerufen haben. Sie sind dann alle abtransportiert worden, so wie das in den 60er Jahren war.

Das war das schlimmste Jahrzehnt mit der zweithöchsten Selbstmordrate der Welt, nach Ungarn. Bei allem muss man mitbedenken, wann etwas stattgefunden hat.

Vor dieser Zeit, bevor Frau Honecker kam, wurden immer noch Versuche gemacht, Schüler, die vielleicht christlich waren und nicht so auf der Linie lagen, doch noch auf die Erweiterte Oberschule zu schicken. Seitdem sie jedoch im Jahr 1964 da war, ging alles richtig nach Plan. Da gehörte zu, dass Ausdrücke wie „Nazischweine“ gar nicht auftauchten.

Wobei ich sagen muss – ich habe in den späten 90er Jahren einen Film für die ARD gemacht – dass ich zu meinem Erstaunen festgestellt habe, dass nach 1945 ein Großteil der Nazis in den Schuldienst übernommen worden ist. Wie auch immer...

Die Jungs kamen ins Gefängnis und es gab keinen Prozess. Den gab es auch schon bei meinem Vater in den 50er Jahren nicht. Es wurde kein Urteil schriftlich gefällt, damit

nicht jemand, der in den Westen floh, die Urteile mitnehmen konnte. Das nannte sich immer Schandurteil. Die standen im Westen in der Zeitung, und das wollte man verhindern. Aus dem Grund gab es Urteile immer nur mündlich.

Die Jungs haben richtig hohe Haftstrafen bekommen. Mein Bruder und ein weiterer Junge die siebzehn Jahre alt waren, haben die Mindeststrafe von vier Jahren bekommen. Die beiden Jungs, die „Nazischweine“ gerufen haben, bekamen neun und elf Jahre Haft und die anderen waren zeitlich irgendwo dazwischen. Das Ganze fand weder unter dem Beisein der Eltern noch der Verwandten statt. Bei uns kam nur jemand nach Hause, klingelte, stand da mit einem Ordner und teilte das Strafmaß für meinen Bruder mit. Mein Bruder hat wie gesagt die vier Jahre bekommen, die er fast vollständig absitzen musste. Danach war er sehr krank. Was aus den anderen Jungs geworden ist, weiß ich nicht. Das Ganze stand dann, damit es politisch etwas bringt, in der „Jungen Welt“. Und das weder mit Fotos und auch nicht mit dem, was wirklich passiert war. Stones und Beatles – kein Wort davon. Sondern es hieß „Jugendliche Rowdys haben versucht unsere schöne und glückliche DDR zu Fall zu bringen...“, damit das Ganze auf andere Jugendliche wirkt.

Das war auch der Grund, warum ich mir sagte, es reicht, ich haue ab. Überlegt habe ich das zusammen mit Freundin Ute. Wir waren beide Schwimmerinnen, ich habe Kunstspringen gemacht. Wir haben uns hingestellt und festgestellt, dass es von ganz oben, in Kap Arkona auf der Insel Rügen, nur ein kleines Stück nach Süd-Dänemark ist. Es gab ja in der DDR keine Bücher über Dänemark, sondern nur über Osteuropa. So haben wir mit einem Lineal über unseren Atlas gesessen und haben gesagt, es sind ja nur 7 km – es war etwas mehr. Gott sei Dank haben wir uns gesagt, dass das ohne alles nicht geht. So haben wir nach jemanden gesucht, der eine Luftmatratze hat. Ein Freund hatte dann eine Luftmatratze und wir sind davon ausgegangen, dass wir damit die Flucht nach Dänemark schaffen. Wir wollten dem Freund später von dort eine Luftmatratze schicken, denn in der DDR wurde keine Luftmatratze hergestellt, jedoch bei den Tschechen. Der Freund hatte seine aus Prag. Wir sind dann zu ihm hin und haben nach der Luftmatratze gefragt und gesagt, wir wollen Ferien an der Ostsee machen. Er sagte ja und meinte nur, wir sollen sie nicht so dreckig machen.

Der Abschied von meinen Eltern war schmerzlich.

Dann sind wir dort hochgefahren und haben festgestellt, dass die gesamte Küste, von der BRD bis nach Polen, Grenzgebiet war, d.h. da durfte gar kein Erwachsener mit einer Luftmatratze oder ähnlichem aufs Wasser. Nur Kinder durften ihre Schwimmflügel tragen. Zudem gab es auch noch Flutscheinwerfer, die plötzlich an waren. Wir haben uns daraufhin vorgenommen, am nächsten Tag wieder nach Hause zu gehen.

Ich war damals im Theater. Dort hatten wir Besuch aus Schweden, genauer gesagt aus Göteborg. Ich hatte das Glück, Englisch sprechen zu können. Daher habe ich die Ge-

legenheit genutzt und dem Besuch/Gunnar aus Schweden zugeflüstert, dass ich abhauen möchte und ob er mir nicht helfen könne. Daraufhin habe ich meine Adresse aufgeschrieben. Gleich kam jemand – nicht von unserem Theaterzirkel – und fragte, warum ich meine Adresse aufschreibe. Da habe ich gesagt, dass ich gerne eine Postkarte aus Göteborg haben möchte. Es wurde gewährt. Doch es passierte gar nichts und geschrieben wurde auch nicht.

Als ich später in Leipzig an der Theaterschule war, kam doch noch ein Bescheid von Gunnar. Der Brief muss direkt in den Briefkasten meiner Eltern gesteckt worden sein. So kam die Sekretärin von der Theaterschule zu mir und sagte, dass meine Mutter angerufen hat, und ich nach Hause müsste, da etwas passiert sei. Das war natürlich nur vorgetäuscht. Ich bin also nach Dresden. In dem Brief schrieb Gunnar, dass er sich gekümmert hätte. In den Hafen von Rostock, im internationalen Hafen, würde in neun Tagen ein schwedisches Schiff kommen und der Kapitän sei eingewiesen. Ich müsse nur das Aussehen der schwedische Fahne rausbekommen.

Meine Freundin wollte nicht mit, da es ihr irgendwie „zu heiß“ sei. Zu der Zeit war ich gerade frisch in Gottfried Klier verliebt. Auch er wollte nicht mitkommen. Ich meinte, wenn ich in Schweden bin, würde ich mich um ein kommerzielles Flugticket kümmern.

Es gab einen tränenreichen Abschied von meinen Eltern und dann bin ich losgefahren. Unterwegs im Zug habe ich meine Westsachen angezogen. Ich hatte eine Freundin, die ich eingeweiht hatte und die mir eine Jeans borgte. Ich habe mich in den Hafen reingeschmuggelt und Ausschau nach der schwedischen Fahne gehalten. Doch es dauerte nicht lange, da standen zwei Herren in Zivil rechts und links neben mir und fragten nach meinem Personalausweis. Weiter, was ich mache. Ich sagte, dass ich mir die Schiffe angucke. Schließlich hatte ich auch nichts an oder bei mir, was beweisen konnte, dass ich abhauen wollte. Sie baten mich mitzukommen und ich bin nach Rostock zur Stasi gekommen. Dort wurde ich lange und gründlich verhört.

Man kennt das, die Verhöre gingen Tag und Nacht. Irgendwann habe ich schließlich alles zugegeben und wurde daraufhin ins Gefängnis nach Stralsund aussortiert. Dort war ich die einzige Frau. Ich weiß nicht, warum ich dort hingekommen bin. Ich merkte das erste Mal, wie es enger wurde und dass man niemanden und nichts hat.

Da ich ein christlicher Mensch bin, habe ich meine Gebete gehabt. Irgendwie kam alles aus mir heraus, was ich gelernt hatte und musste es aus mir herausholen. Ich fing plötzlich an, Liedkompositionen, russische Vokabeln und alles, was ich wusste zu wiederholen und merkte, wie es mir besser ging. Dann habe ich angefangen, mir Szenen auszu-denken. Das bekamen die Wärter mit und meinten, wenn ich das mache, solle ich dies bitte leise tun, damit hier niemand etwas mitbekommt. Dort wurde ich nicht bestraft. Ich habe nichts gegen Erzieherinnen im Knast, doch habe ich mit Frauen schlechte Erfahrungen gemacht. Mit Männern dagegen nicht.

Dann kam ich nach Dresden und es ging los. Dort kam ich in eine Zelle mit vier Betten – zwei Doppelstockbetten. Drei davon waren besetzt. Man wurde eingangs untersucht und ich war noch nicht ganz in der Zelle, da wussten die Frauen dort, dass ich noch Jungfrau bin. Wie mir später gesagt wurde, war das etwas ganz Seltenes. Ich bekam ein unteres Bett, eine Frau ging dafür extra hoch. Das fand ich am Anfang nett. Doch kaum war das Licht aus, merkte ich warum sie das getan hat. Sie stürzten sich auf mich. Es war nur noch die Frage, wer mich bekommt. Eine, sie sah nicht hübsch aus, hatte aber einen stählernen Busen. Sie nannte sich La Munde. In Dresden war oben die Frauenetage und fünf Etagen darunter waren alles Männer. Es ging durch die Tür „La Munde nimm ihn in den Mund“. La Munde legte sich zu mir ins Bett und fing an mich zu befangern. Da habe ich sie vom Bett gestoßen. Ich habe gar nicht mehr schlafen können. Erst wenn alle geschlafen habe, konnte auch ich schlafen. Ich wusste, ich habe niemanden, der mich verteidigt. Das Ganze zog sich über drei Tage hin. Dann habe ich mir La Munde genommen – die zwei Köpfe größer und auch schwerer war als ich – und habe sie an die Wand gehauen. Ich war so wütend. Die anderen sind sofort zur Tür gegangen und haben gesagt: „Die bringt sie um“. Was nicht stimmte. Daraufhin kamen dicke Schließerinnen mit einem triumphalen Gesicht und haben zu mir gesagt: „Raus“. Ich kam für zwei Tage und zwei Nächte in Arrest. Dort war es dunkel. Es gab ein Bett, das tagsüber hochgeschnallt war, sowie einen Scheißkübel. Das Bett wurde nachts runtergestellt, und man lag da ohne eine Decke. Tagsüber durfte man sich dort nicht draufsetzen, darum wurde es auch hochgeschlossen. So gab es tagsüber nur diesen Kübel. Man durfte sich auch nicht auf die Erde setzen. In der Zeit habe ich mein Gehör richtig verfeinert, denn man hörte sie irgendwie, wie sie mit ihren Stiefeln angeschlichen kamen. Ich bin nicht erwischt worden. Ich dachte mir, es geht vorbei und ich komme anschließend in eine andere Zelle. Nur dieser Gedanke hat mich aufrechterhalten. Als die Zeit vorbei war, kam wieder diese dicke Schließerin und guckte mich gleich so an und brachte mich genau in die gleiche Zelle, in der ich vorher war.

Das war der Spielraum für den Sadismus, den sie hatten. Was passierte jetzt in der Zelle? Es war Tag, und tagsüber durften sie sich ja nicht auf die Betten setzen. Man musste an der Tischplatte sitzen. Es saßen also die Drei dort und ich hatte den vierten Platz einzunehmen.

Lange Rede kurzer Sinn, ich war dort die erste überhaupt, die gefragt hat, wie es denen geht und die Lebensratschläge gegeben hat. Sodass ich ihr Seelsorger wurde. Ich bin vor den Frauen aus dem Gefängnis gekommen. Beim Abschied haben sie geweint. Es hat sich wirklich gut zwischen uns entwickelt.

Wenn bis hierher keine Fragen sind, würde ich Ihnen jetzt vorlesen, was passiert ist, während ich in der Zelle saß.

Ich hatte damit gerechnet, dass ich keine Chance mehr habe.

Wir haben damals in den Jahren alle einen Beruf gelernt, wenn auch nicht freiwillig. Es gab nur Abitur mit Beruf – drei Wochen Schule, eine Woche Beruf. Das waren meine Jahrgänge. Ich bin Facharbeiterin für Maschinenbauzeichner im Bereich Turbinenbau. Damals wollte ich das nicht, da ich Schauspielerin werden wollte. Ich dachte dann gleich wieder an abhauen.

Was ist passiert? Jetzt lese ich den Schluss vom 9. Oktober aus Leipzig

„Mein 11. Gebot: Du sollst Dich erinnern!“

Welche Geschichten erinnern wir, welche Menschen nach 40 Jahren Diktatur? An den Vater von Stephan Krawczyk denke ich derzeit oft – einen Bergmann aus Thüringen, der sich im Uran-Schacht die Staublunge geholt hatte und nun in der Mitte seines Lebens dahinsiechte – so wie die meisten seiner Kumpel. Kein Mensch interessierte sich mehr für die Todkranken, erst recht kein sozialistischer Genosse. 1986 stürzte der Vater sich aus seiner Wohnung im zehnten Stock in die Tiefe, kurz vor seinem 56. Geburtstag. Feuerwehrleute brachten Stephans Mutter – wegen des Edelmetalls – die Zähne des Toten hinauf, in ein Taschentuch gewickelt. Manchen hatte es schon vorher erwischt, bei dem einen oder anderen Unglück im Schacht, junge Männer, zermalmt von Geröll oder Ketten, worüber keine Zeitung berichtete.

Wenn die Machthaber und ihre Mitläufer etwas nicht interessierte dann war es der Mensch. Ausschließlich dessen Arbeitskraft zählte, weil diese weiterhin Macht und Wohlstand garantierte. Deshalb denke ich auch ab und zu an den Theologen Matthias Vernaldi, der mit Muskelschwund im Rollstuhl saß, schon seit seiner Kindheit. Für Menschen wie ihn und andere Rollstuhlfahrer wurde keine einzige Schräge im Land gebaut, Sie sollten gar nicht erst auftauchen im Straßenbild der DDR. Und während „vollwertige“ Arbeitskräfte verhaftet, gar erschossen wurden, sobald sie das Land Richtung Westen zu verlassen suchten, durften Behinderte jederzeit raus aus dem Land, am liebsten für immer. Denn sie brachten den Genossen ja kein Geld, sie kosteten. Matthias Vernaldi aber war ein Bürgerrechtler, ein Dissident. So rollte er zwar in Abständen über nach West-Berlin, kehrte aber stets von dort zurück und unter seinem kleinen, schiefen Körper schmuggelte er verbotene Schriften und Bücher herein.

Der Tod meines Bruders fällt mir ein, der ein DDR-Opfer war – dazu jene Staatsanwältin, die wohl das Leben vieler Menschen zerstört hat und die 1993 in einem Dresdner Zeitungsinterview behauptete, die DDR sei ein menschlicher Staat gewesen – bis dann die Westler kamen und alles platt machten. Sind wir inzwischen wieder auf diesem Niveau?

Doch es gibt auch gute Geschichten; in totalitären Systemen sind sie meist an irgendeinen Widerstand gekoppelt, oft an einen unauffälligen. Als ich 1988 verhaftet wurde, gingen die Kollegen meiner Mutter, einer Ingenieurökonomin, besonders warmherzig mit ihr um. An keiner Bürgerrechtsdemo haben sich diese Kollegen im Herbst '89 betei-

ligt und doch waren und sind es gute, hilfsbereite Menschen. Sie sind Teil jener bürgerlichen Mitte, die nur selten in den Fokus der Öffentlichkeit gerät.

Eine letzte Erinnerung gehört noch nach Leipzig: Denn hier habe ich ja in den frühen 70er Jahren Schauspiel studiert. Und da widerfuhr mir etwas, das es eigentlich gar nicht gab in der DDR. Dank der Theaterhochschule und ihrer legendären Dozentin Dr. Käthe Seelig durfte ich nach einem Fluchtversuch aufgrund des Unrechts an meinem Bruder, wofür nun auch ich ins Gefängnis kam, mein Schauspielstudium noch einmal beginnen. Wieso war das möglich, werde ich noch heute von DDR-Kennern gefragt, denn nach einem Gefängnisaufenthalt mit politischem Hintergrund hast Du keinen Studienplatz mehr gesehen. Frau Käthe Seelig aber fuhr nach Dresden zu meiner Mutter und Großmutter und wollte den Grund für meinen Fluchtversuch erkunden. Danach durfte ich mein Studium noch einmal beginnen. Hier füge ich hinzu, dass Theater in der DDR eine tolle und ziemlich widerständige Erfahrung war. Die Ausbildung war erstklassig. Wer aber hatte schon das Glück, in einem Theater zu arbeiten?

Nun vor wenigen Jahren legte eine Hamburger Freundin einem Brief an mich einen aktuellen Zeitungsartikel aus dem berüchtigten Neuen Deutschland bei, dessen Überschrift lautete: „Die älteste Leserin des Neuen Deutschland, die 100-jährige Brandenburgerin Dr. Käthe Seelig!“ Daneben hatte meine Freundin geschrieben: „Die Blöden sterben nicht aus.“ Ich schrieb zurück und verteidigte nun heftig meine Retterin, die völlig gegen den Strom ihrer Partei damals sehr menschlich und glaubwürdig gehandelt hatte. Nun gerieten wir bis zu ihrem Tod mit 103 Jahren in einen schwächer werdenden, doch überaus herzlichen Briefwechsel.

Ja, selbst in der DDR hatte ich einen Engel über mir. Warum der aber lebenslanglich das Neue Deutschland lesen musste? Gottes Wege sind eben unergründlich.

Danke!

Panel 2: „Hafterfahrungen von Frauen – Zeitzeuginnen berichten“

Carla Ottmann über Hoheneck und die UHA Berlin-Pankow

Rosemarie Rothgänger über Markkleeberg

Dr. Renate Werwig-Schneider über UHA Frankfurt (Oder)

Moderation: Isabel Fannrich-Lautenschläger, Journalistin



Rosemarie Rothgänger, Carla Ottmann, Dr. Renate Werwig-Schneider, Isabel Fannrich-Lautenschläger (v.l.n.r)

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Das Podium schließt jetzt thematisch gut an den Vortrag von Freya Klier an. Es geht größtenteils um Flucht oder Kontakte in den Westen.

Wir fangen mit Frau Ottmann an. Ich würde gerne bei Ihnen anfangen, wenn es in Ordnung ist. Sie sind stellvertretende UOKG-Vorsitzende und in der Lindenstraße 54 in Potsdam engagiert. Carla Ottmann hat in diesem Jahr das Forum für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ und SED Diktatur mitbegründet.

Die Ursache für Ihre Inhaftierung war, dass Ihnen die Beihilfe zur Flucht Ihrer Schwester vorgeworfen wurde. Diese Flucht ist misslungen. Doch allein das Wissen reichte für eine Inhaftierung aus. Sie kamen zuerst für acht Monate in die Untersuchungshaftanstalt Berlin-Pankow. Das hing mit einem Berufungsverfahren zusammen. Dann kamen Sie für elf Monate nach Hoheneck. Ich sage kurz etwas zur UHA Pankow, damit Sie anschließend noch etwas ausführlicher über Hoheneck erzählen können. Sie haben mir vorab erzählt, dass es in Hoheneck ziemlich gewalttätig zugegangen sein soll. So wurde ihre Schwester, die ebenfalls dort in Haft war, getreten. Eine schwangere Mitgefangene, die Blutungen hatte, wurde stundenlang, ohne Hilfe zu bekommen, liegengelassen. Sie wissen nicht, was weiter mit ihr passiert ist. Sie als Ärztin, Frau Werwig-Schneider, können auch noch mal von der gesundheitlichen Situation in den Haftanstalten erzählen.

Frau Ottmann, vielleicht können Sie zu Hoheneck, dem bekanntesten Frauengefängnis in der DDR erzählen. Ich habe rausgehört, dass Ihnen das Thema Zwangsarbeit am meisten am Herzen liegt.

Carla Ottmann

Darf ich vorab noch eine Bemerkung zu Frau Prof. Dr. Käthe Seelig machen? Das liegt mir am Herzen. Ich habe auch an der Theaterhochschule studiert, allerdings Theaterwissenschaft. Als ich meine Diplomarbeit abgegeben habe, wurde mir vorgeworfen, ich hätte eine, für einen sozialistischen Theaterwissenschaftler, unwürdige bürgerliche Meinung vertreten. Federführend hier war Prof. Dr. Käthe Seelig. Ich bin dann von der Hochschule verwiesen worden. Das war mir wichtig zu sagen, da ich die Frau in ganz anderer Erinnerung habe. Das war im Jahr 1971.

Jetzt zu Hoheneck. Die Haft dort war unsäglich schlimm, wie viele wissen. Man muss immer schauen, in welchem Jahrzehnt man in Hoheneck war. Wir hatten schon keine Kübel mehr und unsere Zelle war auch nicht überbelegt. Ich war mit zehn Frauen in einer Zelle. Dort gab es einen Zwischentrakt, wo es zwei Klosettbecken und Schweißnetze gab, noch keine Waschbecken. Daran schloss sich eine weitere Zelle, mit noch einmal zehn Frauen, an. In meiner Zelle waren drei Frauen, die politisch inhaftiert waren. Alle anderen waren, von Kindesmörderin aufwärts, abwärts in dem Jargon. Die Gewalttätigkeit unter den Gefangenen war sehr groß. Wir hatten jedoch eine Mitgefangene, die hatte eine Brustamputation. Völlig unabgesprochen, sowohl die politisch Gefangenen als auch die kriminell Inhaftierten dort, haben sie dieser Frau immer den Freiraum gegeben, sich allein im Waschraum zu bewegen.

Doch zur Gewalttätigkeit. Wir mussten im Dreischichtbetrieb arbeiten. Ich habe Strümpfe genäht. Da werden noch etliche sein, die das kennen. Zuerst stand ich am Heißformer, später musste ich Strümpfe nähen. Wir mussten die Norm erfüllen. Ich hatte das Riesenglück, gesund geblieben zu sein und einige Kraft zu haben, da ich früher Sport getrieben habe. Dadurch war ich in der Lage, weitestgehend die Norm zu erfüllen.

len. Das war einfach mein Glück. Meine Schwester hat für Planet nähren sollen, doch sie hat kaum 20 Prozent des Solls erfüllen können. Ich habe immer so 70 bis 80 Prozent des Solls geschafft. Dadurch hatte ich Ruhe, auch vor den Mitgefangenen.

Die Gewalttätigkeit unter den Frauen. Es kam zu Prügeleien, es kam zu sexuellen Übergriffen, da will ich nicht näher drauf eingehen. Man hatte nie nur eine Sekunde Ruhe, und es gab absolut keinen privaten Raum. Meine Schwester, der es in der Haftanstalt sehr schlecht ging, hatte durch mich Schutz, wie wir später in unseren Akten lesen konnten. Irgendwann wendete sich jedoch für mich das Blatt in der Haftanstalt. Da wurden die nicht politisch inhaftierten Frauen, also die Kindesmörderinnen etc., mir gegenüber übergriffig, und haben mir Prügel angedroht. Doch ich war recht kräftig und konnte mich ganz gut zur Wehr setzen. Der Background war folgender. Als ich verhaftet wurde, war ich verheiratet und hatte eine 2 ½-jährige Tochter. Unsere Ehe lief gut. Mein Mann war von Berufs wegen Schauspieler. Doch nun bekam er keine Aufträge mehr. Man hat ihn mächtig unter Druck gesetzt. Von der Fluchtgeschichte hat er nichts gewusst. Warum wusste er nichts? Ich springe nun zeitlich ein wenig. Er hatte an dem Tag Theaterpremiere. Er war im Theater und konnte es somit nicht wissen. Doch in der Mitte der Haftzeit hatte er wieder Aufträge bekommen. Das habe ich nicht von ihm erfahren. Wir konnten das Neue Deutschland lesen. Darin gab es u.a. Theaterberichte und es tauchte plötzlich sein Name auf, und eine Hauptrolle etc. – da wusste ich was los ist.

Er bot mir dann über einen Sprecher an, mich scheiden zu lassen. Sein Vater war sehr krank geworden. Angesichts des Todes seines Vater wären ihm angeblich neue Gedanken gekommen. Die Frage meinerseits, ob er eine andere Frau kennengelernt hat – hätte ja sein können – verneinte er. Es ging um das Erziehungsrecht unserer Tochter. Er hat dann die Scheidung eingereicht. Das Ganze spielte sich in der Haftzeit ab. An mir hatte man kein Interesse, doch man wollte das Kind behalten. Von da an, fingen die nicht politisch Gefangenen an, ausgesprochen rabiat zu mir zu werden. Den Wandel hat man deutlich gespürt. Mein Glück war, dass ich mich zur Wehr setzen konnte. Das man nachts nicht schlafen kann, weil man nicht weiß, wer einem unter die Decke krabbeln will, kann ich sehr gut nachvollziehen.

Die Zwangsarbeit in der Haft konnten viele nicht schaffen, wie bspw. am Heißformer zu stehen. Dieser Heißformer hatte 80 bis 90 Grad Hitze. Durch die Chemie war es auch für die Augen unbehaglich. Diese Haftzwangsarbeit hat nachweislich vielen einen Schaden gebracht. Da muss noch ganz viel drüber geforscht werden. Wer die Norm nicht schaffte, wurde strengsten bestraft: Absonderungshaft, Tigerkäfig. All die Sachen, die mir Gott sei Dank nicht widerfahren sind. Doch wenn wir im Innenhof unsere „Frisch-schnappstunde“ hatten, dann hörte man die Schreie dieser Frauen, die im Parterre untergebracht waren. Ich weiß von zwei Frauen, die in der Absonderung waren, wie es da zugegangen ist. Sie haben es mir erzählt, doch das möchte ich nicht wiederholen. Mir ist wichtig, dass diese Häftlingszwangsarbeit immer wieder thematisiert wird. Das

ganz deutlich wird, wie unmenschlich mit den Frauen umgegangen wurde, wie bspw. mit der Frau, die die Fehlgeburt erlitten hatte und stundenlang keine ärztliche Hilfe bekam. Ich weiß gar nicht, ob sie das überlebt hat. Menschen ohne ärztliche Versorgung zu lassen, das sind alles Dinge... Ich bin ja relativ füllig, und als ich damals in Hoheneck zum Arzt musste, fasste er mir immer an die Brüste – erniedrigender ging es nicht. Ich glaube das war der Dr. Janata. Mir sind auch ohne mein Wissen Psychopharmaka verabreicht worden. Es wurde gesagt, es seien Erkältungspillen und dass man diese nehmen solle. Doch das war ein Methamphetamin – ein Amphetamin. Da war die Wachtel, die Schließerin und man musste unter dem Blick dieser Wachtel eine Tablette einnehmen. Mir ist es immer noch gelungen, die Tablette im Mund zu verstecken, weil ich natürlich keine Psychopharmaka schlucken wollte. Doch wurde auch der Mund ausgeforscht, ob man die Tablette runtergeschluckt hat. Ich wusste damals zwar nicht, dass es Psychopharmaka waren, doch mir war klar, dass es keine Vitamintabletten waren. Das habe ich später in meiner Häftlingsakte nachgelesen, die Gott sei Dank erhalten war und ich in Waldheim ausfindig machen konnte.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Sie sind jetzt die dritte Zeitzeugin, die von Psychopharmaka berichtet. Es ist interessant, wie weit das unter den politisch Inhaftierten verbreitet war. Es scheint erhebliche Ausmaße zu haben.

Vielen Dank!

Ich würde gerne mit Rosemarie Rothgänger weitermachen.

Rosemarie Rothgänger, auch Sie hatten mit dem Westen insofern zu tun, dass Ihr Bruder im Jahr 1977 in den Westen abgehauen ist und Sie zu ihm Kontakt hatten. Außerdem haben Sie zu erkennen gegeben, dass sie eine kritische Meinung zur DDR haben. Daraufhin sind Sie exmatrikuliert worden. Sie haben dann in der LPG gearbeitet, allerdings ein wenig unregelmäßig für den Geschmack der DDR-Oberen. Deshalb sind Sie zum ersten Mal inhaftiert worden. Sie waren erst in der U-Haft in Stendal und dann im Frauengefängnis Markkleeberg, insgesamt für ein Jahr. Das Gefängnis ist, wie Christian Sachse bereits gesagt hat, noch total unbekannt. Deshalb würde ich Sie bitten, dass Sie darüber sprechen und nicht über Hoheneck, wo sie beim zweiten Mal hinmussten, nachdem Sie einen Brief an eine Hamburger Freundin geschrieben hatten. Vielleicht können Sie uns erzählen, wie es in Markkleeberg war. Wie waren da bspw. die Arbeitsbedingungen und was mussten Sie da arbeiten?

Rosemarie Rothgänger

Ich habe in Leuchtenburg gearbeitet. Wir wurden in drei Schichten mit einem Bus (Schlenki) nach Leipzig gefahren. Dieser war sehr voll und die meisten standen. Wir mussten Straßenlampen herstellen, die es zu DDR-Zeiten gab. Zudem noch Metallteile

für andere Sachen in Paletten. Die Metallkisten waren sehr schwer und es war körperlich eine sehr schwere Arbeit. Kaum eine hat die Norm geschafft und wenn, dann war es wirklich Zufall. Auch das Klima war nicht schön.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Sie haben von drastischen Strafen erzählt, die Sie traumatisiert hätten. Möchten Sie davon etwas erzählen?

Rosemarie Rothgänger

Ja. Ich habe damals, als ich entlassen wurde ein Buch geschrieben. Da habe ich vorhin auch noch mal nachgelesen. Ich habe eine Auseinandersetzung gehabt, weil ich immer schon für Gerechtigkeit war. Ich habe einer Gefangenen beigegeben, die ich eigentlich gar nicht mochte, und habe mich mit der anderen geprügelt. Daraufhin bekam ich Arrest. Dort im Arrest wurde ich an den Händen festgemacht. Das war für vierzehn Tage. Schwer zu erzählen (ringt nach Worten).

Hoheneck ist mir geläufiger. Da ist mehr passiert.

Im Arrest bin ich in den Hungerstreik getreten. Warum, weiß ich nicht mehr. Daher sollte ich nach Neustadt ins Krankenhaus kommen, wo ich aber nicht hinkam. Ich kam in die Hausarbeitergruppe. Dort sollten die mir helfen zu essen. Doch auch da wollte ich nicht. Dann haben sie mich doch ins Krankenhaus gebracht, wo ich wieder in einer Arrestzelle war, die mit einem Kübel und einem Holzbett ausgestattet war. In dieser war ich dann fünf oder sechs Tage, und dort habe ich angefangen zu essen. Dann kam ich für zwei Tage in ein normales Krankenzimmer und anschließend zurück nach Markkleeberg. Arbeiten durfte ich nicht, weil ich angeblich noch zu schwach war.

Damals habe ich auch geraucht und das war teuer. Zwanzig Mark habe ich bekommen, das höchste waren Achtzig Mark.

Habe ich auf dem Freihof Mist gemacht, kam ich meistens in eine Art Duschaum, was Duschaum und Waschküche zugleich war. Da war ich und stundenlang drin. Mir war langweilig und so bin ich aufs Regal geklettert und habe mit den Kakerlaken gespielt.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Sie haben mir in unserem Telefongespräch von einer sehr drastischen Strafe erzählt.

Rosemarie Rothgänger

Ich war Mitte 20. Da war noch eine junge blonde Frau, den Namen weiß ich nicht mehr, und die war schwanger. Sie hat auch in Leuchtenburg gearbeitet und musste die schweren Kisten schieben. Nachts muss sie dann eine Fehlgeburt gehabt haben. Da hat mich unsere Erzieherin aus dem Bett geholt und gefragt, ob ich „das“ rausholen würde

aus der Toilette. Ich würde dafür auch zwei Zigaretten bekommen. Ich habe das dann gemacht. Nicht einmal Handschuhe habe ich bekommen. Ich habe es rausgeholt und dann wurde das ins Glas gemacht und weggeschickt.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Ich glaube das spricht für sich. Solche Erlebnisse muss man einfach mal so stehen lassen.

Was halten Sie sonst für berichtenswert? Wie die Gefangenen miteinander umgegangen sind? Haben Sie das in Erinnerung? Waren es überwiegend politische Gefangene?

Rosemarie Rothgänger

Politische waren nicht viel. Aber die Petra, die kam auch für ca. zwei bis drei Tage dort hin. Dann haben wir kurz auf dem Freihof sprechen können und danach war sie wieder verschwunden in die Kester Straße. Da haben wir uns dann wieder getroffen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Nur, dass sie mit ihrem Freund ausgewiesen worden ist. Da habe ich dann das Buch geschrieben.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Liebe Frau Rothgänger, soweit erst einmal. Dann können wir gleich noch einmal im Gespräch mit dem Publikum weitersprechen. Vielen Dank.

Dann kommen wir zu Frau Dr. Renate Werwig-Schneider. Sie ist Ärztin und hat eine wahnsinnig lange Zeit in der U-Haft in Frankfurt (Oder) verbracht, nämlich 1,5 Jahre. Danach war sie noch in Hoheneck. Ursache waren zwei Fluchtversuche. Der eine über einen Tunnel in Berlin, der nicht funktioniert hat. Der zweite Versuch war von Bulgarien über die Grenze in die Türkei. Da sind Sie für einige Wochen im Staatsgefängnis in Sofia gelandet. Dann in Hohenschönhausen und in Hoheneck.

Da Frankfurt (Oder) recht unbekannt ist, fände ich es gut, wenn wir darüber sprechen könnten. Sie haben mir erzählt, dass dort Fluchthelferinnen einsaßen, die aus dem Westen kamen und Menschen, die die Flucht versucht hatten aus dem Osten. Das Besondere war, dass sie dort als Anstaltsärztin gearbeitet haben.

Dr. Renate Werwig-Schneider

Ich bin von Hohenschönhausen aus, 1963 in Rostock verurteilt, und direkt von Rostock aus nach Frankfurt (Oder) gebracht worden. Ich hatte eine Strafe von 2,5 Jahren Zuchthaus. In Frankfurt (Oder) war ich Haftanstaltsärztin und wurde dort für die U-Häftlinge eingesetzt. Es war eine reine U-Haft. Dort war ich mit verurteilten Frauen in einem Trakt, die Küchenfrauen waren oder die da geputzt haben. Ich arbeitete mit einer Zahnärztin

zusammen. Wir hatten ein richtiges Untersuchungszimmer und sie hatte ihren eigenen Zahnarztstuhl. Ich durfte ein Mikroskop sowie Lehrbücher haben. Ich war gerade mit dem Staatsexamen fertig. Wir haben festgestellt, zumindest äußerlich betrachtet, dass wir da relativ frei waren. Wir wurden natürlich abends zum Schlafen in die Zellen gebracht. Doch tagsüber konnten wir uns in den Räumen frei bewegen.

Die Gefangenen wurden mir in Anwesenheit eines Soldaten vorgestellt.

Der große Vorteil war, dass es in dem Gefängnis nicht einen einzigen Kriminellen gab. Ich kenne auch Hoheneck und weiß, wie das ist. Doch in diesem Gefängnis waren wir immer alle einer Meinung, was die politische Haltung antraf. Es war keiner aus kriminellen Gründen dort, sondern wegen Flucht und Fluchthilfe. Das war gleich 1963 nach Mauerbau, und da war das gang und gäbe. Dadurch war das Leben erträglich. Mein Bruder war im Westen und mein Vater, meine Mutter und ich saßen im Gefängnis ein. Ich konnte somit keinen Besuch bekommen. Man bekam in der Regel im Strafvollzug ein Mal im Monat einen Besuch und man durfte auch ein Mal im Monat einen Brief erhalten und schreiben. So bekam ich von meinem Vater, der im Roten Ochsen in Halle saß, regelmäßig Briefe. Zudem bekam ich die Genehmigung, da die Familie nicht konnte, dass mich eine Freundin besuchen darf. Das war schon außergewöhnlich. Wenn man mal davon absieht, dass die ganze Aktion sinnlos war und ich bis heute nicht einsehe, warum ich eingesperrt wurde. In Frankfurt (Oder) ging es mir von allen Gefängnissen – und ich saß in vielen – noch am allerbesten.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Sie hatten da auch eine Sonderposition als Ärztin. Kann es sein, dass es unter den Gefangenen dann anders zugeht als zwischen Ihnen und denen?

Dr. Renate Werwig-Schneider

Nein, wir wurden alle gleich behandelt. Ich habe auch keine Übergriffe – wie in Hoheneck beschrieben – in Frankfurt (Oder) erlebt. Gar nicht, und ich kenne Hoheneck.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Da sie so nah am Gesundheitszustand der Inhaftierten waren, interessiert mich, wie es denen gesundheitlich in der U-Haft ging, die ja recht lange gehen konnte. Im Vergleich zu denen, die in Hoheneck waren.

Dr. Renate Werwig-Schneider

Mir konnte natürlich keiner der Häftlinge in Gegenwart eines Offiziers, der da mithörte, erzählen, wie seine Bedingungen in seiner Zelle waren. Doch die U-Häftlinge waren meistens zum ersten Mal in ihrem Leben im Gefängnis und die waren doch ziemlich ge-

schockt. Was ich in Erinnerung habe, ist, dass es überwiegend psychosomatische Krankheiten gab. Fürchterlich viele Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Menstruationsbeschwerden. Ich habe keine Suizide erlebt in Frankfurt. Zumindest sind mir keine bekannt.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Wie war denn Ihre Handlungsmöglichkeit mit den Beschwerden der Frauen umzugehen?

Dr. Renate Werwig-Schneider

Ich hatte den Eindruck, wenn man eine Weile ganz ruhig zuhört, war alleine das Gespräch und das Zuhören sehr wichtig. Begrenzt hatte man auch Medikamente. Man konnte auch Empfehlungen aussprechen, einen Facharzt aufzusuchen. Ob das geschah, weiß ich nicht und erfuhr ich auch nicht. Ich habe meine 1.000-seitige Stasiakte, doch von Frankfurt (Oder) steht da nichts drin.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Wie würden Sie hingegen den Gesundheitszustand der Frauen in Hoheneck schildern? Da hatten Sie als Ärztin noch einmal einen anderen Blick drauf?

Dr. Renate Werwig-Schneider

Nein, gar nicht, das wurde geheim gehalten. In Hoheneck war das was ganz anderes. Der Arzt war dort Offizier und alle waren von der Stasi, genauso wie in Hohenschönhausen. Der Arzt dort war ein Stasimajor.

Ich habe in Hoheneck Bettwäsche am Band für VEB Planet genäht und die habe ich nachher bei meiner Entlassung bei Neckermann in Frankfurt am Main gesehen. Ich habe da viele kranke Frauen erlebt. Doch ich sollte nicht erzählen, dass ich Ärztin bin. Wir waren zu meiner Zeit in Hoheneck 10 politische Gefangene auf 200 Mörderinnen. Weil ich in der Weiterbildung zum Kinderarzt war, hat man mich in eine Zelle mit 12 Kindesmörderinnen gesteckt. Die haben mir von früh bis erzählt, wie sie ihre Kinder abgemurkst haben. Doch wenn eine Frau krank wurde, ging sie zu dem dortigen Arzt in Hoheneck. Ich wurde nicht krank, Gott sei es gedankt, ich brauchte keinen Arzt.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielleicht noch einen Schlenker, da sie die Einzige sind, die im Ausland in Sofia gegessen hat.

Dr. Renate Werwig-Schneider

Der zweite Versuch war schon etwas exotischer. Nach vielen Mühen und nachdem mit falschen Pass eine Flucht nicht mit einem beabsichtigten Schiff nach Istanbul gutging, fuhren wir mit einem Taxi nach Kapitan Andreewo in Richtung Bulgarien und ich wurde am Goldstrand eingesperrt. Das war ein Bau – die sanitären Anlagen kann ich gar nicht beschreiben – die typischen Balkan-Klos mit Balken. Doch wenn man mal rauskam, war ein Rosengarten drumherum. Es waren Zustände die waren wie bei Hänsel und Gretel.

Dann wurde ich nach Sofia zu Herrn Dimitrov in das Stasigefängnis gebracht. Herr Dimitrov war ein Untersuchungsrichter, der, in der DDR geschult, perfekt deutsch sprach und mich hasste wie die Pest. Nach dem Motto, eine Ärztin und wie kann sie diesen schönen Staat verlassen.

Mich hatte ein Freund begleitet, der später mein Ehemann wurde.

Herr Dimitrov brüllte mich bei der Entlassung an: „Ich werde sorgen dafür, dass Sie kommen nie zusammen.“ Ich habe ihm daraufhin gesagt: „Sie bekommen von mir eine Heiratsanzeige.“ Das endete dann sehr gut. Ich bin mit dem Flugzeug erst nach Schönefeld und dann nach Hohenschönhausen transportiert worden.

Ich habe im Juli 1968 die Bundesrepublik durch Freikauf erreicht und im Oktober 1968 in West-Berlin angefangen zu arbeiten. Dort habe ich diesen Mann geheiratet. Ich habe mich daran erinnert, dass ich Herrn Dimitrov noch ein Hochzeitsfoto schulde und habe eins nach Bulgarien geschickt. Das an den Herrn Untersuchungsrichter im Stasigefängnis Herrn Dimitrov persönlich. Ich habe eine Weile nichts gehört. Herr Dimitrov hat meinen Brief dann auf diplomatische Weise an die Ost-Berliner Regierung geschickt, mit der Bitte um Erklärung. Die Ost-Berliner Regierung hat den Rechtsanwalt Vogel zitiert. Der sollte uns ein Maulkorb auferlegen, was er bei mir aber nicht hat. Herr Vogel empfing mich wütend, denn er hatte von Herrn Ulbricht mächtig eins aufs Dach bekommen. Es passierte jedoch gar nichts. Die bulgarische Regierung hatte angedroht, die Freikäufe jetzt selbst zu machen. Sie brauchen das Geld nötiger als die DDR. Herr Vogel war mir bis zu seinem Tod böse.

Ich habe aber festgestellt, dass das nicht geschadet hat. Ich wurde im Juli 1968 freigekauft und war letztes Jahr 50 Jahre Bundesbürger – da bin ich stolz drauf.

Es ist ab 1970 – wie sie alle wissen – busweise freigekauft worden. Immer vierzig Personen in einem Bus und das waren dann 34.000 für 3,3 Milliarden D-Mark. Ich habe dem Freikauf also nicht geschadet.

Isabel Fannrich-Lautenschläger

Vielen Dank für die Erzählung.

Ich möchte ganz herzlich bei Ihnen allen bedanken, dass Sie hier waren und erzählt haben. Es war sehr eindrucksvoll.

„Widerstand von Frauen in der SBZ und frühen DDR“

Ausschnitte aus der Filmdokumentation

Alexandra Pohlmeier, Filmemacherin

Margot Jann, Zeitzeugin



Margot Jann, Alexandra Pohlmeier

Alexandra Pohlmeier

Vielen Dank für die Einladung. Frauen in politischer Haft – da habe ich gedacht: „Prima, 30 Jahre danach, ist es endlich ein Tagungsthema“. Mich treibt das seit Anfang der 90er Jahre.

Ich habe das große Glück gehabt, dass die Bundesstiftung Aufarbeitung vor fünfzehn Jahren von sich aus auch an dem Thema interessiert war. Wie Sie sicherlich wissen, ist die Chefin dieser Stiftung eine Frau. Sie hat mich vor rund fünfzehn Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass viel Zeitzeugenarbeit geleistet wird, dass es viele Projekte gibt und auch viele Komitees stattfinden, doch die Frauen immer unterberichtet sind. Sie war sehr daran interessiert, dass es ein Interview mit Margot Jann gibt. Margot Jann, die auch sehr aktiv war bei den Hoheneckerinnen, hat – ganz typisch Frau – immer das Interview verweigert. Mit der Begründung: „Ich bin doch nicht so wichtig, fragen Sie

doch andere, die haben viel Schlimmeres erlebt“. Das ist etwas was Frauen typischer Weise machen. Oft ist ja auch, dass Ehepaare gemeinsam in Haft waren und die Frauen gefragt nach Ihrer Haftgeschichte sagten: „Ne ne, fragen Sie mal meinen Mann, der hat da viel mehr zu erzählen“.

Ich glaube tatsächlich – heute ist ja so eine Genderdiskussion – dass das ein wichtiger Genderaspekt ist, dass Frauen – warum auch immer – sich nicht so gerne in die Öffentlichkeit wagen und schon gar nicht mit solchen persönlichen Geschichten.

Wir sehen jetzt Ausschnitte bzw. einen Film von der Dokumentation, die keine Dokumentation im üblichen Sinne – TV-Dokument – ist, sondern, wie ich finde, für damalige Zeit sehr aufwendiges und von der Stiftung unterstütztes, Multimedia-Projekt. Das ist im Jahr 2010 auf den Weg gebracht worden. Ich habe dort, wie der Titel sagt „Früher Widerstand von Frauen in der SBZ und frühen DDR“, fünf Frauen-Portraits gemacht.

Einmal über Margot Jann. Dazu sage ich gleich noch ein bisschen mehr. Über eine Frau, die Anfang der 50er Jahre – deutschverurteilt in einem Schauprozess – zu acht Jahren verurteilt worden war.

Dann die Frau von Horst Schüler, die selbst nie inhaftiert war, die aber als Angehörige ganz nah während der ganzen Zeit seiner Haft damit zu tun hatte und die unglaubliche Dinge erlebt und auch unternommen hat.

Dann ein Portrait über Charlotte Köhler, das war die Ehefrau von Herrn Köhler, die Mitte der 40er Jahre in Potsdam die CDU mitgegründet hat und die beide Anfang der 50er Jahre in Moskau erschossen worden sind.

Die fünfte Person ist Edeltraut Eckert, über die es sogar einen eigenen Kongress gegeben hat. Ich hatte bei Edeltraut Eckert damals noch das Glück, die schon hochbetagte Schwester befragen zu können, und auf Unterlagen sowie natürlich auch die schönen Briefe und Kompositionen zugreifen zu können.

Wir haben vor, Ihnen 25 Minuten des etwas längeren Portraits über Margot Jann zu zeigen.

Es ist, weil es eben keine normale Fernsehdokumentation ist, etwas, was sich nicht alles von selbst erschließt. Darum gibt es zusätzlich pädagogisches Arbeitsmaterial, das man anschließend nutzen kann. Das ist hauptsächlich als Unterrichtsmaterial für Schüler und Lehrer gedacht.

Frau Jann möchte nicht mit ihrem Geburtsdatum genannt werden. Ich soll aber sagen, dass sie Uralt ist.

Sie ist schon sehr früh, im Oktober 1945, von den Russen verhaftet und von einem sowjetischen Militärtribunal zu Tode verurteilt worden. Einige Wochen später wurde sie zu zehn Jahren Arbeitslager begnadigt. Sie hat insgesamt fünf Jahre Haft absitzen müssen.

Sie war in Bautzen, im Speziallager Sachenhausen, von dem aus, als die Lager aufgelöst wurden, sie im Februar 1950 nach Hoheneck kam. Bis dahin hatte die russische Besatzungsmacht auch die ganzen Gefängnisse verwaltet bzw. hatte die Herrschaft darüber.

Margot Jann ist nicht entlassen worden. Es gab kein Gesetz nachdem vorgegangen wurde. Eine Zeitzeugin hat erzählt, dass sie einfach jeden dritten entlassen haben. Die anderen haben sie dabehalten. Sie ist dann zum Jahrestag, zur Gründung der DDR 1950, amnestiert und in die DDR entlassen worden, wo sie dann auch gelebt hat.

Jetzt schauen wir uns das kleine Portrait an.

25 Minuten Filmdokumentation

Portrait Margot Jann

Aus dem Publikum

Wenn man in der Diktatur lebt, sollte man immer an Dornröschen und die böse Fee denken. Was ist denn aus dem dritten Mädchen geworden, die sie verpffiffen hat?

Margot Jann

Als die Verhandlung zu Ende war, habe ich gefragt, wo denn das dritte Mädchen sei. Uns war ja klar, dass sie mit hätte dabei sein müssen. Da sie jedoch nicht da war, war eigentlich erwiesen, dass nur sie uns verraten haben konnte, denn sie war dabei gewesen, wenn wir zusammen gesprochen hatten.

Sie ist dann später noch in der Stadt gewesen. Doch die Jugendlichen, die wir kannten, haben gesagt, sie haben sich mit ihr überhaupt nicht mehr abgegeben. Sie war dann auch auf einmal weg. Vermutlich ist sie irgendwo anders hingezogen. Was direkt aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Als ich nach den fünf Jahren Heim gekommen bin, war von ihr nichts mehr zu hören.

Aus dem Publikum

Ist es richtig, ihre Freundin wurde umgebracht, weil sie nicht bereit war zu spitzeln?

Margot Jann

Wir hatten damals alle das Todesurteil bekommen. Es war klar bzw. man musste damit rechnen, dass man uns umbringt. Meine Freundin hatte die Chance bekommen, für die zu arbeiten. Zu Recht hat meine Freundin angenommen, dass sie spitzeln sollte. Es war bestimmt keine Küchenarbeit. Es hatte irgendwas mit den Abzeichen zu tun. Sie war schwerer dran und es war sicher, dass man sie erschießen wollte. Doch wollte man ihr noch die Chance geben, die sie natürlich nicht nutzen konnte. Wir dachten natürlich,

dass sie genauso behandelt wird, wie wir alle. Doch das war nicht so und man hat sie umgebracht.

Dazu kann ich noch etwas sagen.

Es war in der Nacht vom 10. zum 11. Januar als man meine Freundin geholt hat. Noch am 5. Januar hat der Vorsitzende gesagt, dass er Einspruch gegen das ausgesprochene Todesurteil erhebt. Das ist auch von den anderen akzeptiert worden. Daraufhin wurde das Todesurteil verändert. Man hat daraus 10 Jahre Arbeits- und Besserungslager gemacht. Am 5. Februar wurde das Urteil nach dem Einspruch geändert.

Wäre das bei meiner Freundin nur einen Monat später gewesen.

1996 wurde noch ein Gutachten zu unserem Fall in Moskau erstellt. Ich habe die Unterlagen. In denen steht nichts, was unsere Schuld irgendwie begründet. Das Einzige, worin unsere Schuld begründet ist, dass wir die Protokolle unterschrieben haben. Unter anderem steht da noch, dass wir eine Untergrundorganisation waren. Ich wiederhole mich jetzt, doch wir wussten nicht, was wir dort unterschreiben. Die haben uns das immer falsch erzählt. Dass die Dolmetscher falsch dolmetschen, um unbedingt unsere Unterschrift zu bekommen, wussten wir nicht.

Aus dem Publikum

Sie haben ja die ganze Zeit in der DDR gelebt. Wann konnten Sie denn Ihre Geschichte jemanden erzählen? Und wem konnten Sie diese Geschichte erzählen?

Margot Jann

Erzählen? Ich habe es noch nicht mal meinen Eltern so erzählt, weil sie so schon großen Kummer hatten, was ihre Tochter mitgemacht hat. Da konnte ich nicht erzählen, dass ich zum Tode verurteilt war. Ansonsten musste man zu einer Person volles Vertrauen haben. Denn hätte jemand weiter erzählt, dass man uns zum Tode verurteilt hat – wer weiß, was dann passiert wäre. So haben wir darüber nicht gesprochen. Man hat sich nicht getraut und ich denke, dass verstehen Sie auch. Wir wurden ohnehin beobachtet und ich hatte zudem Schwierigkeiten im Betrieb. Es war damals alles recht kompliziert und nicht einfach. Und ich konnte nichts beweisen. Beweisen kann ich das erst seit 1996 als ich die Unterlagen bekommen habe.

Aus dem Publikum

Hast Du Deinem Mann erzählt, dass Du in Haft warst?

Margot Jann

Meinem Mann habe ich gesagt, dass ich verhaftet und zu Tode verurteilt war. Zu meinem Mann hatte ich Vertrauen.

Aus dem Publikum

Können Sie was zu den Angstzuständen sagen?

Margot Jann

Psychisch hat man da ganz schön was abbekommen. So gehe ich nicht gerne in den Keller, weil man da so viel erlebt hat. Ich könnte auch nicht auf große Demonstrationen gehen, wo alles voller Menschen ist und ich das Gefühl habe, man kann nicht raus. Darum vermeide ich natürlich zu Großveranstaltungen zu gehen, da ich weiß, da wird mir Himmelangst. Ich bin auch noch nicht geflogen, obwohl meine Freunde sagen, da oben hast du doch genug Platz, steig doch aus.

Aus dem Publikum

Warum sind Sie nach Ihrer Haft in Ihrem Land geblieben?

Margot Jann

Das kann ich Ihnen sagen. Ich hatte eigentlich schon eine Stelle in West-Berlin und wollte da auch rüber. Meine Mutter wollte mit, weil sie mich nicht mehr allein lassen wollte. Doch mein Vater meinte, dass er in seinem Alter doch keine neue Stelle dort bekäme. Da gab es also diese Diskrepanz. Ich weiß, meine Mutter wäre mit mir gekommen, sie hätte mich nicht mehr allein gelassen. Doch um das zu lösen, bin ich geblieben. Das ist mir nicht leichtgefallen.

Aus dem Publikum

Vielen Dank für Ihre Ausführungen. Das Bild was vorhin kurz gezeigt wurde, zeigte auf dem linken Arm ein dreieckiges Symbol. Können Sie über die Bedeutung etwas sagen?

Margot Jann

Das kann nur das Abzeichen der jungen Mädchen gewesen sein. Ich guck mir das noch mal an. Es hatte weiter keine Bedeutung.

„Interessenvertretung weiblicher politischer Häftlinge – künftige Aufgaben und Chancen“

Konstanze Helber, Vorsitzende des Forums für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur e.V.

Der Vortrag von Margot war wieder beeindruckend. Ich habe es schon öfter gehört, doch es ist immer wieder beeindruckend.

Herr Dombrowski hat heute Morgen bereits angekündigt, dass sich ein Verein gegründet hat, ein Frauenforum für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur von 1945 bis 1990. Dreißig Jahre sind vergangen und jetzt fangen wir an, ein Frauenforum ins Leben zu rufen, damit das ganze Geschehen ein Bild vermitteln soll. Ich versuche zusammenzufassen, was wir in diesem Frauenforum möchten. Was unsere Aufgaben, Ziele aber auch Chancen sind.

Frauen, ehemals in politischer Haft der SBZ/SED der DDR von 1945 bis 1990, haben einfach zu lange geschwiegen. Geschwiegen über Gefängnisse und Repressionen. Das hatte zur Folge, dass unsere Gefängnisse, Lager und Zuchthäuser weitgehend unbekannt sind. Unbekannt sind die speziellen Haftbedingungen der sogenannten Frauenkommandos in Männergefängnissen. Unbekannt sind die geschlechtsspezifischen Ausformungen von Disziplinierung, Zwangsarbeit, Strafen in den Frauengefängnissen und in den Lagern der SBZ/DDR. Niemand kennt das Ausmaß und die Motive politischen Widerstandes, der von den Frauen ausgegangen ist. Die Verfolgung von jungen Müttern, die ihre Kinder selbst erziehen wollten und nicht in die Kinderkrippe gaben, über den § 249 StGB, sind bisher nur Umriss bekannt. Dieser Einsatz wird bis heute nicht als widerständiges Handeln gewürdigt, obwohl er mit Gefängnis und Zwangsadoption verbunden sein konnte. So scheint heute politischer Widerstand im SED-Regime bis auf wenige Ausnahmen eine Männerdomäne zu sein.

Bisher nicht gewürdigt wurden Frauen die Sippenhaft und Diskriminierung auf sich genommen haben, um Ihre Kinder vor der Heimeinweisung zu bewahren. Frauen in politischer Haft und Lebenspartnerinnen politischer Häftlinge haben eine spezifische Leidensgeschichte, die besondere Aufarbeitung und Würdigung bedarf. Sie benötigen besondere auf ihre Leidensgeschichte zugeschnittene Hilfen. Dies betrifft u.a. Erfahrungen sexueller und sexualisierter Gewalt, Erpressungen mit dem Schicksal der Kinder, dauernde oder zeitweise Wegnahmen der Kinder, während der Zeit der Re-



pressionen. Heute ist es z. B. die Nicht-Anerkennung der Leistung von Frauen, deren Lebenspartner in der DDR wegen Wehrdienstverweigerung inhaftiert waren und damit beruflicher Diskriminierung ausgesetzt waren. Sie haben stärkere Einbußen an Renten als die Männer hinzunehmen. Eine Opferrente ist für sie nicht vorgesehen. Das wollen wir nachhaltig ändern.

Das war der Anlass, einen Verein zu gründen, der hierfür eine Plattform sein wird. Am 15. Juni 2019 wurde das Forum für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen der SBZ/SED Diktatur e.V. von sieben Frauen in Berlin gegründet.

Große Aufgaben stehen bevor. Man hat es schon aus dem Text gehört. Wir möchten dafür Sorge tragen, dass die Schicksale von Frauen durch Repressionen in der SBZ/SED Diktatur differenzierter erforscht, der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden, umso das demokratische Bewusstsein zu stärken. Dass besondere Formen der Repressionen gegen Frauen wie sexuelle Gewalt, Kindeswegnahme, erzwungene Adoptionen bekannt gemacht und untersucht werden. Dass Gedenkorte und Tafeln an Orten eingerichtet werden die typisch für Repressionen gegen Frauen waren, Frauengefängnisse wie Hoheneck, Markkleeberg, Roter Ochse, aber auch Jugendwerkhöfe wie Rödern und Kotmusdorf.

Damit politischer Widerstand von Frauen gegen die kommunistische Gewaltherrschaft als eigener Beitrag zur Überwindung der SED-Diktatur gewürdigt wird. Damit die Lebensleistungen von Frauen anerkannt werden, die trotz Berufsverbots und Drohungen den politischen Widerstand ihrer Lebenspartner, z. B. Wehrdienstverweigerer, mitgetragen haben. Dass die Leistung von politisch verfolgten Müttern gewürdigt wird, die oftmals selbst als traumatisierte ehemalige Gefangene für die von generationsübergreifenden Traumata betroffenen Kinder sorgten und teils heute noch sorgen. Damit die besondere soziale Lage und die spezifischen Folgen der Repressionen gegen Frauen bei Hilfestellung und medizinischer Versorgung angemessen berücksichtigt werden.

Viele große Aufgaben. Doch wir müssen versuchen, diese ganzen Opfergruppen, alle Frauen zu erreichen, die dies erlebt haben. Das ist unser großes Ziel und damit haben wir auch eine Chance, wenn uns das gelingt. Denn das Frauenforum hat die Chance, nach Jahrzehnten der Sprachlosigkeit der Frauen, die Rolle der Frauen als eigenständiges Objekt, sowohl als Opfer politischer Repressionen als auch des Widerstandes herauszuarbeiten.

Den Frauen eine Stimme zu geben die sich bisher ihrer Verfolgungssituation nicht stellen konnten oder wollten. Dem Schweigen, Verdrängen und Vergessen ein Ende zu bereiten, denn nur so werden Gefängnisse, Zuchthäuser und Lager für Frauen über Hoheneck hinaus ihren Platz im öffentlichen Bewusstsein finden. Dass die Haftbedingungen von Frauenkommandos in Männergefängnissen untersucht werden. Das bekannt

wird, auf welche Weise es Frauen in politischer Haft gelang, auch unter Repressionen, ihre Würde zu bewahren. Wichtig ist die bundesweite Wahrnehmung der betroffenen Frauen in der Gesellschaft und Hilfe und Beratungsangebote für die damals verfolgten und inhaftierten Frauen.

Reden werden wir über Unrecht, Tapferkeit und Freundschaft in einem geschützten Forum. Denn Glück sind die Menschen, wenn sie haben, was gut für sie ist. So ein Zitat von Platon und Sokrates in einem Gespräch über Unrecht, Tapferkeit und Freundschaft. Nutzen wir diese Chance, in das öffentliche Bewusstsein zu rücken. Jede Betroffene ist herzlich willkommen und ebenso natürlich ihre Partner und Kinder.

Vielen Dank!

Schlusswort

Dieter Dombrowski, Bundesvorsitzender der UOKG

Meine Damen und Herren, vielen Dank vor allem an alle Mitwirkenden, die heute hier so freimütig gesprochen haben. Indem man vorträgt aus dem eigenen Erleben ist es einem näher als sonst und von daher ist es auch für jeden immer eine Überwindung. Ich möchte noch einmal sagen, die UOKG als Dachverband von rund vierzig Opferverbänden. Wir tun was wir können, aber wir stoßen auch überall an unsere Grenzen und gerade solche Veranstaltungen wie heute, unsere Kongresse sind immer eine Motivation für unsere Vorstandsmitglieder, für unsere Mitarbeiter, weil man dann immer wieder sieht wie dringend notwendig es ist. Auch wenn gerade gesagt wurde, gerade bei den Frauen, warum erst dreißig Jahre danach.

Ich mache das jetzt seit vier Jahren bei der UOKG im Ehrenamt und mir ist es ein persönliches Bedürfnis, anderen auch. Wir haben so viele Themen zu bearbeiten, die so komplex sind und juristisch so kompliziert, dass ich gerade am letzten Donnerstag in der Teamberatung gesagt habe, wir müssen jetzt mal alle Themen visualisieren, damit wir wissen, wo wir immer hinterher sein müssen. Bei jedem Gang in den Deutschen Bundestag ist es notwendig zu schauen, bei welchen Gesetzesinitiativen muss man schieben, wie ist gerade der Stand, wo muss man besprechen, was muss man verfolgen, aber auf eines kann man sich sicher verlassen: In der Politik passiert von alleine überhaupt nichts in der Richtung und das können wir natürlich nicht zulassen.

Die Kongresse sind extrem wichtig und ich habe mich auch bemüht bei der Gründung des Frauenforums mitzuwirken, weil – ich habe es ja schon in der Begrüßung gesagt – es sind nicht nur die Inhaftierten, es gibt auch viele, die nicht inhaftiert waren, die trotzdem Frauen wie Männer in allerschwierigsten Situationen gekommen sind und auch die haben ihren Anspruch darauf, dass wir ihrer nicht nur würdig gedenken, sondern dass wir auch tatsächlich etwas für sie tun. Sie auch ein bisschen selbst befreien. Beim Thema Hoheneck, war auch das Thema Zwangsarbeit wichtig und ich möchte es daher schon sagen, den zweiten Kongress, den wir im September nächsten Jahres im Zuchthaus Cottbus durchführen werden, heißt „Tribunal – Zwangsarbeit in politischer Haft“. Dort werden wir vor einem internationalen Expertengremium wie Staatsrechtler, Völkerrechtler, Gewerkschaftler, aber auch Bundestagabgeordnete – ich hoffe, wir finden ein, zwei, die auch den Mut dazu haben, aber auch evtl. Insassen von ehemaligen Zwangsarbeitslagern in China, der Sowjetunion und Nordkorea werden ein Tribunal bilden und die Zeugen anhören, um hinterher in einem Report festzustellen, ob die Merkmale von Zwangsarbeit erfüllt sind. Unser Ziel, unsere Hoffnung ist, dass durch die Internationalisierung auch mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. Es hätte in dem Bereich auch schon viel mehr passieren können und von daher möchte ich schon darauf hinweisen.

Dann möchte ich gerne noch etwas zu Freya Klier sagen, ein Punkt, der mich in besonderer Weise bewegt, wo ich noch keine Lösung habe und um Rat suche. Wenn wir mal an dem Beispiel: Der Mann versucht zu flüchten – haben viele gemacht, um die Familie dann nachzuholen. Dann geht das schief und der Mann sitzt im Gefängnis und die Frau ist dann mit den Kindern alleine und wird auf der Arbeitsstelle fertig gemacht oder gemobbt und gedrängt. Viele mussten sich, wenn sie einen Ausreisantrag gestellt haben, vor das Kollektiv stellen und sich fragen lassen: „Erwin, warum machst du das in unserer schönen DDR?“ Ich weiß nicht wie viele Kollegen und Kolleginnen aufgestanden sind und gesagt haben: „Lass doch mal den Erwin in Ruhe! Das ist doch seine Sache.“ Ich will damit eigentlich sagen: Diktaturen funktionieren nicht nur, weil da böse Jungs sind, die die Macht an sich reißen und dann ihre Instrumente einsetzen mit denen die mitmachen, aber vor allen Dingen, ist das immer dann möglich – meiner Meinung nach – wenn genügend Leute schweigen. Und von daher finde ich, dass bei allen Bürgerdialogen, die jetzt auch stattfinden, der ganz normale DDR-Durchschnittsbürger mit einem ehemaligen DDR-Bürger, der zum Opfer geworden ist, reden sollte. Um sich einfach auszutauschen – nicht vorwurfsvoll. Wer müsste so etwas initiieren? Nicht die UOKG, da kommen wir gleich in die Anklägerrolle. Ich denke, wenn diese Dinge, die Menschen bewegen – und ich sehe an Ihrem Kopfnicken, es bewegt auch andere – wäre eine Aussprache oder ein Bürgerdialog zwischen normalen Bürgern notwendig. Es geht eben nicht, dass nur die SED und die Stasi für alles verantwortlich waren, sondern da haben viele sich selbst zu hinterfragen, bevor wir uns täglich die Taschen voll-lügen durch Schweigen.

Meine Damen und Herren, das soll es für heute gewesen sein. Für uns, unsere Mitarbeiter und Mitstreiter sind solche Veranstaltungen eine Motivation, weil sie uns darin bestätigen, dass es nicht sinnlos ist, sondern absolut notwendig.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und das Sie hierhergekommen sind!

Autoren, Beteiligte

Sandra Czech

freiberufliche Historikerin

Dieter Dombrowski

Bundesvorsitzender der UOKG, Landrat a.D.

Bettina Effner

Stiftung Berliner Mauer, Leiterin der Erinnerungsstätte
Notaufnahmelager Marienfelde

Isabel Fannrich-Lautenschläger

freiberufliche Journalistin für Deutschlandfunk u.a. Medien

Sigrid Grünewald

Zeitzeugin, Bautzen II

Konstanze Helber

Vorsitzende des Forums für politisch verfolgte und inhaftierte Frauen
der SBZ/SED Diktatur e.V.

Annerose Höfer-Kerbel

Zeitzeugin, Hohenleuben

Margot Jann

Zeitzeugin, SMT-Verurteilte

Marion Käding

Zeitzeugin, Roter Ochsen in Halle und Dessau/Wolfen

Freya Klier

Autorin und Regisseurin

Carla Ottmann

Zeitzeugin, Hoheneck und die UHA Berlin-Pankow

Alexandra Pohlmeier

Filmemacherin

Rosemarie Rothgänger

Zeitzeugin, Markkleeberg

Dr. Christian Sachse

wissenschaftlicher Mitarbeiter der UOKG

Dr. Renate Werwig-Schneider

Zeitzeugin, UHA Frankfurt (Oder)